Margarethe Hardegger (1882-1963) : ihre Jugend in Bern und ihr Aufstieg zur Gewerkschaftsführerin

Autor(en): **Bochsler, Regula**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **66 (2004)**

Heft 4

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-247167

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Margarethe Hardegger (1882–1963): Ihre Jugend in Bern und ihr Aufstieg zur Gewerkschaftsführerin

Regula Bochsler

Margarethe Hardegger ist eine der aussergewöhnlichsten Schweizerinnen des 20. Jahrhunderts – trotzdem war ihr Name lange Zeit nur einem kleinen Kreis von Eingeweihten, vor allem Historikerinnen, Historikern oder speziell an Frauengeschichte Interessierten ein Begriff, und selbst diese wussten meist nur um ihre Tätigkeit als erste Sekretärin des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SGB). Doch Margarethe Hardegger war nicht nur Gewerkschafterin. Sie war Feministin, Verfechterin der «freien Liebe» und Befürworterin von Verhütungsmitteln, sie verkehrte in lebensreformerischen, anarchistischen und esoterischen Kreisen, war alternative Siedlerin, Antifaschistin und Friedensaktivistin. Und sie sass zweimal in ihrem Leben im Gefängnis.[1]

Dieses ungewöhnliche Frauenleben hat in der Stadt Bern seinen Ausgang genommen. Hier verlebte sie Kindheit und Jugend, machte ihre Ausbildung, heiratete und brachte zwei Kinder zur Welt – und hier legte sie auf lokaler Ebene den Grundstein zu ihrer nationalen und internationalen Karriere als Arbeiterführerin. In diesem Aufsatz werde ich zeigen, wie sie sich bereits als 22-jährige junge Frau erfolgreich für die Stelle als Sekretärin des SGB qualifizierte.

1. Kindheit und Jugend

Das Elternhaus

Margarethe Hardegger kam am 20. Februar 1882 als Tochter eines Telegrafenbeamten und einer Hebamme in Bern zur Welt. Über ihre Eltern ist wenig bekannt, das sich belegen lässt: Andreas Gottlieb Hardegger war bei ihrer Geburt 37-jährig und stammte aus einer kinderreichen Familie aus Gams im Rheintal.[2] Laut der Familienlegende ging sein Vater, Anton Josef Hardegger, von dort nach Graubünden, wo er Mitarbeiter bei General Dufours Kartografierungsarbeiten wurde.[3] Belegt ist, dass es Andreas Gottlieb Hardegger 1876 gelang, sich als Beamter des Berner Telegrafenamts zu etablieren.[4]

Die Mutter Anna Susanna Blank stammte aus Ins, war 1838 geboren worden und somit sieben Jahre älter als ihr Mann und bei der Geburt der Tochter bereits 44-jährig. Auch über sie ist wenig aktenkundig, umso farbiger nehmen sich die überlieferten Erinnerungen ihrer Grossenkel aus. Diese setzen bei der Geburt der Mutter von Anna Susanna Blank ein: Sie soll ein Findelkind gewesen sein, das eines Morgens von einem Schlosser-Lehrling auf einem Amboss gefunden wurde. Da die Nachforschungen der Behörden nach der Mutter erfolglos blieben, wurde das Mädchen als «Kind der Sünde» auf den Vornamen Magdalena getauft und ihm, in Anlehnung an den Fundort, der Nachname Hammer gegeben. In den Akten der Armenkommission von Ins findet sich tatsächlich eine Magdalena Hammer, sie war allerdings kein Findelkind, sondern wurde 1805 als zweites von acht Kindern eines Schiffmachers geboren.[5] Die Familienlegende besagt weiter, dass Magdalena Hammer später einen Bauern namens Blank heiratete. Doch als sie 1838 zum sechsten Mal schwanger war, verunglückte dieser auf dem Neuenburgersee, wo er ein Fischrecht besass. Die Witwe gebar kurze Zeit darauf weibliche Zwillinge. Doch sie konnte oder wollte nur eine der Töchter behalten, diejenige, die ihren eigenen Namen Magdalena trug. Die andere mit den Vornamen Anna Susanna gab sie weg. Dieses Mädchen soll als Zwölfjährige als Kindermädchen mit einer belgischen Familie nach Tunis gereist sein. Doch das Schiff, auf dem sie reisten, erlitt Schiffbruch, wobei Anna Susanna den zweijährigen Sohn der Familie rettete. Nach 20 Jahren im Dienst dieser Familie kehrte sie nach Brüssel zurück, wo ihr die Arbeitgeber als Dank für die langjährigen treuen Dienste einen Hebammenkurs an der Maternité bezahlten. Aktenkundig ist, dass Anna Susanna Blank am 7. Mai 1863 in Bern ein Hebammenpatent erwarb und später dem Hebammenverein beitrat.[6] Am 27. Juni 1877 heiratete sie Andreas Gottlieb Hardegger.[7] Nachdem ein erstes Kind bei der Geburt gestorben war, wurde 1882 Margarethe geboren.

Das Elternhaus, in dem Margarethe Hardegger aufwuchs, scheint liberal gewesen zu sein. Der Vater war, so erinnert sich die Familie, ein «Radikaler», der den Berner Konsumverein mitbegründete, sich für den Ausbau der Trinkwasserversorgung stark machte und als Freigeist den Bau eines Krematoriums unterstützte.[8] Die Mutter wiederum soll sich dafür eingesetzt haben, dass uneheliche Mütter mit «Frau» und nicht mit «Fräulein» angeredet würden. Sie soll die Tochter angehalten haben, Unterschriften für dieses Begehren zu sammeln, was die Familie im Nachhinein als Schlüsselerlebnis für die spätere Entwicklung von Margarethe deutete: Ihre Altersgenossen hätten sie deswegen ausgelacht, weshalb sie früh gelernt habe, sich verbal zur Wehr zu setzen.[9]

Anna Susanna Hardegger-Blank muss eine sehr fromme Frau gewesen sein: Als Pietistin scheint sie jeden Abend ihre Arbeit, ihre Taten und ihre

Abb. 1 Die Familie Hardegger um 1890 in Bern. Zwischen den Eltern, Anna Susanna und Gottlieb Hardegger, stehen Margarethe und das Pflegekind der Familie, Ernst Scheinziss.

Worte unter Anleitung der Bibel befragt zu haben.[10] Und sie war geschäftstüchtig: 1903, als sie bereits 65-jährig war und ihr die auswärtigen Hausgeburten zu anstrengend geworden sein müssen, begann sie, «Personen, die ihre Niederkunft erwarten, zu sich in Pension zu nehmen und deren Entbindung zu besorgen.»[11] Dieses Wöchnerinnenheim betrieb sie in ihrem eigenen Haus am Pflugweg 5 im Länggass-Quartier, das gleich neben der Schokoladefabrik Tobler stand, die 1899 den Betrieb aufgenommen hatte.[12] Emil Szittya, das Klatschmaul der europäischen Anarchistenbewegung, sollte später behaupten, Anna Susanna Hardegger-Blank habe mit illegalen Abtreibungen «ein Vermögen verdient» und sich deswegen ein Mehrfamilienhaus kaufen können.[13] Dass sie Abtreibungen vorgenommen hat, ist höchst wahrscheinlich: 1909 musste sie nämlich wegen Abtreibung vor Gericht erscheinen. Sie wurde zwar freigesprochen, doch die Akten lassen darauf schliessen, dass dies nur wegen ihres hohen Alters geschah.[14] Laut ihrer Enkelin Olga soll Anna Susanna Hardegger-Blank im Entbindungsheim vor allem ledige Mütter aufgenommen haben, insbesondere russische Studentinnen der Universität Bern.

Kindheit

Margarethe Hardegger beschrieb 1915 ihre Kindheit selber in einigen Zeilen, die für den Präsidenten des Berner Obergerichts bestimmt waren, als sie in Untersuchungshaft sass wegen Beihilfe zur Abtreibung – oder, wie Szittya es ausdrückte, weil sie «aus Idealismus das Unternehmen ihrer Mutter» weitergeführt hatte: «Im Frühjahr 1882 bin ich als sehr spätes und einziges Kind geboren und zwischen meinen Eltern, die beide berufstätig waren, in ziemlicher Vereinsamung aufgewachsen. Durch den Hebammenberuf meiner Mutter habe ich sehr früh in manchen Jammer der Frauenwelt hineingesehen, und eine streng religiöse fast bigotte Erziehung, abgesondert von Spielgefährten, hat in mir die Empfindlichkeit für das Leid anderer bis zum körperlichen Schmerz gesteigert.»[15] In anderem Zusammenhang sagte sie einem Richter 1912, sie sei «in ihrer Jugend viel sich selbst überlassen & eine leidenschaftliche Leserin gewesen».[16]

Margarethe Hardegger hat bei der Beschreibung ihrer kindlichen «Vereinsamung», die den Untersuchungsrichter günstig stimmen sollte, zumindest unterschlagen, dass ihre Eltern 1886 als Spielgefährten für ihr einziges Kind den Sohn der unverheirateten jüdisch-russischen Medizinstudentin Sophie Scheinziss bei sich aufgenommen hatten. Diese wurde 1899 aus der Schweiz ausgewiesen, weil sie Verbindung hatte zu russischen Revolutionären, die am Zürichberg probehalber eine Bombe zur Explosion brachten.[17] Ihr Sohn Ernst blieb bei der Familie Hardegger und zog erst als Jugendlicher nach Paris, wo seine Mutter sich in der Zwischenzeit als Ärztin etabliert

hatte.[18] Auch in einem Schulaufsatz, in dem sie den Geburtstag ihrer Mutter beschreibt, ist von ihrer Vereinsamung wenig zu spüren, sogar wenn man in Rechnung stellt, dass eine junge Frau ihre inneren Nöte kaum in einem Aufsatzheft ausbreitet: «Für das Familienfest haben wir nur die engsten Verwandten eingeladen. Alle kommen und versammeln sich um den Tisch. Ich sitze zwischen meinem Vater und meiner Mutter. Mein Onkel ist auch da, mit seinem seriösen und ernsthaften Gesicht, meine Tante, die immer so gut ist mit mir, meine Cousine, meine beste Freundin, die mir gegenübersitzt mit ihrem fröhlichen Lachen, meine turbulenten Cousins, überhäufen Mama, die Königin des Festes, mit kleinen Schmeicheleien; und schliesslich ist auch Onkel Fritz da, der gar nicht mein Onkel ist, sondern ein alter Freund von Papa. Er sieht immer aus wie ein grosser Weiser und nimmt seine blaue Brille nur bei bestimmten Gelegenheiten ab, wie heute. Er scheint mir ganz anders, und ich schaue ihn mir besonders an. – Wenn das Wetter schön ist, werden wir eine Fahrt im Wagen machen, wenn es regnet, machen wir lustige Spiele. So geht der Tag vorüber, einfach aber glücklich.»[19]

Nach vier Jahren Primar- und fünf Jahren Sekundarschule schickten die Eltern die Tochter im Mai 1897 in ein Töchterinstitut in Colombier.[20] Margarethe Hardegger, die zu Hause mit der Mutter Französisch sprach, lernte dort auch Englisch und Italienisch. Zwar entsprach der Welschlandaufenthalt einem gängigen Erziehungsmuster, doch sie schrieb später, sie sei «in ein Töchterpensionat gesteckt [worden], wo man mir meine damals aufkeimenden ‹sozialistischen Flausen› austreiben sollte, womit man aber gerade das Gegenteil bewirkte. Als ich nach einem Jahr zurückkehrte, waren die Flausen allerdings vergangen; aber an ihre Stelle waren – was weit ‹gefährlicher› ist – ganz bestimmte Anschauungen getreten.»[21] Auch diese Bemerkung ist mit Vorsicht zu geniessen, denn sie stammt aus ihrem Bewerbungsschreiben von 1904 für die Stelle einer Arbeitersekretärin, das auch als offener Brief publiziert wurde und die Basis des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SGB) von ihrer Kandidatur überzeugen sollte. Der rebellische Geist, den sie später an den Tag legte, spricht hingegen für den Wahrheitsgehalt dieser Aussage.

Zurück in Bern begann Margarethe Hardegger auf Wunsch der Eltern zuerst eine Ausbildung als «Telefonlehrtochter». Diese Stellen wurden nur mit unverheirateten «Schweizerinnen mit guter Sekundarschule» besetzt, die über einen «gewissen Grad von allgemeiner Bildung» verfügten, zwei Landessprachen beherrschten sowie ein günstiges Arzt- und Sittenzeugnis beibringen konnten. Nach drei Monaten und einer praktischen Prüfung wurde sie Telefonistin und hatte zumindest ihr Ziel erreicht, sich «auf eigene Füsse zu stellen».[22] Die Arbeit als Telefonistin war ihr jedoch ein Gräuel. Das ist mehr als verständlich, wenn man bedenkt, dass diese Tätigkeit eintönig und die körperliche Belastung dafür ausserordentlich hoch war: «Die

grossen waren gezwungen, in leicht gebückter Haltung zu arbeiten; die kleinen mussten, gleich Balleteusen, auf den Fusspitzen stehend ihrer Arbeit obliegen. Bei mehrstündigem Dienst eine kleine Folter, da das Sitzen während der Bureaustunden nicht gestattet war.»[23] In ihrer Bewerbung beim SGB schreibt Margarethe Hardegger über ihre Arbeit als Telefonistin: «Da machte ich nun am eigenen Leben die Erfahrung, dass diejenigen, welche arbeiten, behandelt werden als Unfreie – obschon gerade *sie* das heiligste Anrecht auf Achtung hätten. [...] Wenn ich auch die mechanische Tätigkeit ausgehalten hätte, das System der patriarchalischen Oberherrschaft empörte mich auf Schritt und Tritt. Schon nach einem Jahr war ich mit meinem Chef im Konflikt bis vor die eidg. Post- und Telegraphendirektion. Der Versuch, mich zu sprengen, war resultatlos verlaufen.»[24] Dieser Arbeitskonflikt lässt sich nicht belegen[25], dafür sind die Gedanken der jungen Telefonistin erhalten, die sie damals unter einer gekritzelten Teufelsfratze in ihr Tagebuch notierte:

«Ich nehme an, was die Vernunft erlaubt. –
Ich will mir meine Richtung selber wählen. –
Ich bin kein Schaf, das blind Euch alles glaubt! –
Ihr klugen Leute predigt tauben Ohren!
Mein rabenschwarzes Herz ist hart wie Stein!
Ich will viel lieber ewiglich verloren,
Als mit Euch, Pharisäern, ‹selig› sein!»[26]

Heirat

Kurz nach ihrem 17. Geburtstag verliebte sich Margarethe Hardegger in den Deutschen Philipp August Wenzeslaus Faas (1875–1947), der als Redaktor der Schweizerischen Depeschenagentur (SDA) arbeitete, deren Büros sich neben dem Telegrafenamt befanden. August Faas, wie er sich selber nannte, hatte in Zürich Recht studiert und lebte erst ein Jahr in Bern. In ihm fand die Unzufriedene ihre «Lichtgestalt»[27] und einen Verbündeten, der ihr bei der Realisierung ihrer Träume half. Als die beiden 1912 geschieden wurden, hiess es im Protokoll: «Der Wunsch zu studieren wurde in ihr rege. Sie stiess aber bei ihren Eltern auf Widerstand & schloss sich dafür um so heftiger dem Kläger an, der ihrem Streben Verständnis entgegen brachte, sie durch Privatstunden weiterbildete und ihr sogar den weiteren Schulbesuch ermöglichte. Der um sieben Jahre ältere Jüngling wuchs zu ihrem Ideal & so entwickelte sich eine innige Gesinnungs-Lebensgemeinschaft.»[28] Sie selber sollte später um einiges trockener erklären, sie habe sich mit Faas «hauptsächlich deswegen befreundet, weil er meinen Lernplan fördern wollte.»[29]

Während des folgenden Jahres bereitete sie sich mit seiner Hilfe auf die Mittelschule vor und half ihm als Gegenleistung bei den Vorbereitungen zur

Abb. 2 August Faas 1902 und Margarethe Hardegger um 1905. Die beiden heirateten im Mai 1903. Im September 1903 und im Oktober 1904 kamen ihre beiden Töchter zur Welt. 1912 liessen sie sich scheiden.

Abschlussprüfung seines Studiums.[30] Im Herbst 1900 trat sie in das städtische Gymnasium Bern ein und verdiente sich neben der Schule ihren Unterhalt mit «Stunden und Kursen» sowie «Übersetzerarbeit».[31] Im Herbst 1902 machte sie die eidgenössische Matura. In ihr Tagebuch hatte sie kurz vorher notiert: «Im Streben nach Erkenntnis und in der Übung der Willenskraft das für gut Befundene rückhaltslos zu tun – darin liegt das Glück.»[32]

Eigentlich wollte Margarethe Hardegger Ärztin werden, dennoch schrieb sie sich an der juristischen Fakultät der Universität Bern ein. Sie selber meinte dazu in ihrem Bewerbungsschreiben zuhanden des SGB: «Mein Lieblingswunsch war gewesen, Medizin zu studieren, aber ich hatte erkannt, wie wenig alles Wissen des Arztes nützt, wenn nicht die *Gründe,* aus welchen so viel Not und Krankheit herrscht, beseitigt werden. [...] Und die Ursachen von Not und Krankheit fand ich in den *gesellschaftlichen Zuständen* und die Zustände wiederum fand ich verkörpert in den *schlechten Gesetzen.* Und so kam es, dass ich Jurisprudenz studierte in der Hoffnung, mein Wissen später im wirklichen Interesse der Allgemeinheit verwerten zu können.»[33] In ihrem Brief an den Präsidenten des Berner Obergerichts erklärte sie hingegen: «der Weg zur Medizin stand jetzt offen; wäre ich ihn gegangen, so wäre es recht gewesen. Statt dessen bestimmte mich mein Freund und Berater Dr. Faas zum Studium der Jurisprudenz, weil ich dann mehr sein Kollege sein würde, – und zur Heirat.»[34]

Die überraschende Wendung des letzten Satzes rührt daher, dass Margarethe Hardegger während ihres ersten Semesters – sie war damals 21-jährig – schwanger wurde. August Faas wollte seine juristische Karriere nicht durch die Geburt eines unehelichen Kindes gefährden, das erzählte später die Tochter Olga.[35] Er stand kurz vor der Einreichung seiner Dissertation[36] und hatte Arbeit gefunden als Sekretär der Expertenkommission, die mit der Ausarbeitung des Schweizerischen Zivilgesetzbuchs beauftragt war.[37] Doch einer schnellen Heirat stand entgegen, dass Margarethe Hardegger ihre Schweizer Nationalität verloren hätte, weil Faas deutscher Staatsangehöriger war. Er hatte zwar bereits im vorhergehenden Jahr ein Gesuch um Einbürgerung gestellt, für das ihm sein Arbeitgeber bescheinigt hatte, er sei ein «gut gebildeter, intelligenter & arbeitsamer junger Mann mit durchaus geregelter Lebensweise», dessen Zukunft «als eine gesicherte betrachtet werden» könne.[38] Doch der Gemeinderat von Wülflingen, dem Wohnort der Familie Faas, stellte sich quer, da der in Bern Ansässige keine Armensteuer zahle. Erst seine Zusicherung, die Steuer freiwillig zu bezahlen, bewog den Gemeindepräsidenten, Faas mit Stichentscheid Anfang April 1903 einzubürgern. Bereits einen Monat später fand die Hochzeit statt und das Paar bezog eine Wohnung am Jennerweg 11 in Bern. Margarethe Faas liess sich für das Sommer-Semester beurlauben und gebar am 13. September ihre erste Tochter Olga.

Die Brautleute konnten der bürgerlichen Institution Ehe scheinbar wenig abgewinnen und schlossen, so die Scheidungsurkunde von 1912, den privaten, mündlichen Vertrag, «dass jedes frei sein solle & dass eines nur dem andern beistehen solle auch finanziell, wenn es nötig wurde.»[39] Wie sich später zeigen sollte, waren sie beide Anhänger der freien Liebe. So sollte Faas unter dem Pseudonym «August der Starke» 1907 in der Zeitschrift «Polis» des linksradikalen Zürcher Arbeiterarztes Fritz Brupbacher (1874–1945) verkünden, «dass die Bejahung des Grundsatzes der Polygamie ein notwendiger Ausfluss derjenigen Weltanschauung ist, welche die heutige kapitalistische Wirtschaftsordnung verneint und sie durch eine sozialistische ersetzen will.»[40] Von Margarethe Faas ist bekannt, dass sie verschiedene Liebhaber hatte. Trotzdem darf wohl bezweifelt werden, dass Szittya Recht hatte, wenn er schrieb: «Sie war berühmt, weil sie jeden Monat einen andern Mann hatte.»[41] Aber sie überwarf sich mit dem deutschen Anarchisten Gustav Landauer (1870–1919), der grossen Liebe ihres Lebens, nicht zuletzt deshalb, weil sie die freie Liebe und die freie Mutterschaft als Ideale hochhielt und entschiedene Gegnerin jeder Form des Patriarchats war.[42]

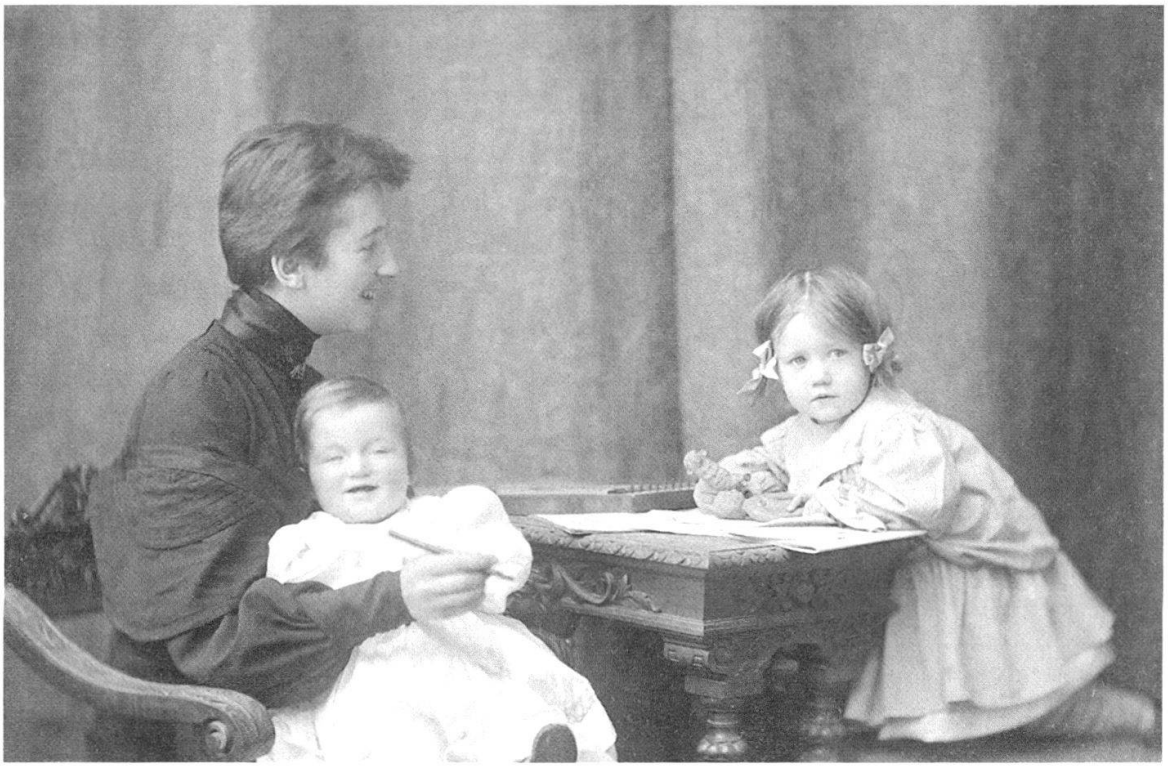

Abb. 3 Margarethe Faas-Hardegger mit ihren beiden Töchtern Lisa und Olga, um 1905.

2. Einstieg in die Politik

Laut Olga Uboldi-Hardegger soll sich ihre Mutter bereits lange vor ihrer Zeit als Arbeitersekretärin politisch betätigt haben. Virgilio Gilardoni, der 1963 die Grabrede für Margarethe Hardegger vorbereitete, hatte sie folgende Geschichte erzählt: Textilarbeiterinnen baten die Hebamme Anna Susanna Hardegger, sich für die schwangeren unter ihnen bei der Ehefrau eines Fabrikdirektors einzusetzen, damit dieser ihnen gestatte, Sitzgelegenheiten zur Arbeit mitzubringen. Als der Direktor dies ablehnte, wollte Margarethe Hardegger selber mit ihm reden, wurde von ihm jedoch nicht empfangen. Darauf riet ihr der Vater, ihre Empörung in politische Arbeit umzusetzen, und machte sie mit dem Gewerkschaftsführer Herman Greulich (1842–1925) bekannt. Bald darauf organisierte sie einen erfolgreichen Streik, mit dem der Direktor gezwungen wurde, allen Arbeiterinnen Sitzgelegenheiten und ein schützendes Haarnetz zur Verfügung zu stellen. Auch diese Erinnerung lässt sich trotz ausgiebiger Recherchen nicht belegen.[43] Mit grosser Sicherheit verbürgt ist hingegen, dass sie bereits 1902 vor Zigarrenarbeiterinnen und -arbeitern in Vevey referierte.[44] Das deckt sich mit den Angaben in ihrem Bewerbungsschreiben, in dem sie erwähnt, sie habe zuerst «im kleinen & privatim» gewirkt, um dann «in kleinen Arbeiterversammlungen Vorträge, sei es in deutscher, sei es in französischer Sprache», zu halten.

Mit Sicherheit war Margarethe Faas massgeblich an der Gründung des Berner Textilarbeitervereins 1903/04 beteiligt. Bereits zwei Jahre vorher hatte Arbeitersekretär Nikolaus Wassilieff (1857–1920) einen vergeblichen Versuch unternommen, die Berner Textilarbeiterschaft zu organisieren. Die Arbeiterunion Bern ortete den Grund dafür in der Verelendung der Arbeiter: «Lange Arbeitszeit, wahre Hungerlöhne, ein rigoroses Bussensystem und dazu in der Natur der betreffenden Industrie liegende geisttötende Maschinenarbeit haben den Textilarbeiter zum körperlichen und geistigen Krüppel geschaffen. Wo noch etwa in den Köpfen der Textilarbeiter ein Geistesflämmchen lodert, da sorgen andere Verhältnisse dafür, dass kein Licht unter diese armen Arbeiter dringt. Nicht bloss eine gewaltthätige Unterdrückung aller Organisationsversuche durch die Fabrikanten, sondern vielmehr der Umstand, dass dieselben nicht bloss sich auf die Ausbeutung der Arbeitskräfte beschränken, sondern auch als Besitzer der Wohnungen ihrer Arbeiter dieselben zu machtlosen Sklaven stempeln.»[45]

Im Frühjahr 1903 veröffentlichte die «Berner Tagwacht» einen Angriff auf die Seidenstofffabrik Länggasse, «weil die Verhältnisse sich dort unter aller Kritik zu gestalten begannen» und die «drei hereingeschneiten Zürcher Herren» der Geschäftsleitung die Untergebenen «chikanieren».[46] Als darauf eine Arbeiterin als «Urheberin» dieser Klagen entlassen wurde, setzte «eine lebhafte Agitation» ein. Innerhalb weniger Wochen zählte der «darniederliegende Seidenarbeiterinnenverein» wieder rund 100 Mitglieder.[47] Margarethe Faas muss eine der treibenden Kräfte dieser Agitation gewesen sein, denn am 26. Januar 1904 wurden ihr aus der Bundeskasse des SGB die «Auslagen für Saalmiete und Drucksachen im Betrage von 12 Fr.» zurückerstattet für die «Wiedergründung des Textilarbeiterinnenvereins Länggasse».[48]

Nach diesem Erfolg trug sie den gewerkschaftlichen Kampf nach Thun und Burgdorf. Karl Zingg (1861–1944), Sekretär der Berner Arbeiterunion, empfahl: «Nach den beiden letzten Orten sollten von der Arbeiterunion Massenausflüge veranstaltet werden, um den dortigen Genossen wieder frisches Leben und Mut in die Reihen der zerrütteten Organisation zu bringen.»[49] Im November 1903 ermahnte die «Arbeiterstimme», das offizielle Organ des SGB, alle Textilarbeiter, «mitzuhelfen», die «eingeschlafenen Organisationen wieder zu erwecken».[50]

Diese Berner Bewegung war Teil einer gesamtschweizerischen Initiative,[51] die vor allem getragen wurde vom Präsidenten des Appenzellischen Weberverbandes, dem «Weberpfarrer» Howard Eugster (1861–1932), dem Nationalrat und Gewerkschaftsführer Herman Greulich, der Russin Angelica Balabanoff (1878–1965), die in St. Gallen das Arbeitersekretariat

führte, sowie den Zürcherinnen Verena Conzett (1861–1947) und Marie Villinger (1860–1946) vom Arbeiterinnenverein.[52] In unzähligen Veranstaltungen versuchten sie, die verelendeten Textilarbeiter und -arbeiterinnen zum Eintritt in die Gewerkschaften zu bewegen.[53] Als sich im Frühling 1903 sechs Textilarbeiterorganisationen zum «allgemeinen Schweizerischen Textilarbeiterverband» zusammenschlossen,[54] gratulierte Greulich den Beteiligten überschwänglich: «Ich halte den Schritt, der heute getan worden ist, für einen grossen, und hoffe, es werden von diesem Hochlande die Strahlen ausgehen, welche hineinleuchten ins Zürcher Oberland und Tösstal, in den Aargau, in den Kanton Glarus, überallhin, wo gestickt, gewoben, gezwirnt, gebleicht, gefärbt wird, in unser ganzes Vaterland, und dass der Ruf zünde zum Wohle der Arbeiterschaft und des ganzen Volkes.»[55]

In ihrer Funktion als Präsidentin des Berner Textilarbeitervereins nahm Margarethe Faas anfangs 1904 Kontakt mit dem «Weberpfarrer» Eugster auf und bat ihn, kostenlose Exemplare der «Ostschweizerischen Industriezeitung» zu schicken, damit diese «in den Vereinssitzungen und an den Fabriktoren bei Schluss der Arbeit» verteilt werden könnten: «Ich hoffe, Ihnen recht bald eine schöne Anzahl Abonnenten zuhalten zu können, ich möchte das Blatt in unserer Sektion gern für obligatorisch erklärt wissen, aber es hält im Anfang noch schwer, denn die Leute sind entsetzlich schlecht gestellt.»[56] Doch das konnte ihren Optimismus nicht trüben, in einem Jahr werde «alles ganz anders aussehen.»[57] Begeistert über die neue, junge Mitstreiterin antwortete Eugster: «Wir freuen uns, in Ihnen eine neue Freundin u. Vorkämpferin für die Sache der Textilarbeiter gefunden zu haben. Was uns not tut, sind gerade **Frauen,** die zu unseren Frauen sprechen können. Haben wir doch so viele Textil**arbeiterinnen!**»[58] Ermuntert durch seine Reaktion bot sie ihm an, für die «Ostschweizerische Industriezeitung» zu schreiben, und es entspann sich eine rege Korrespondenz, in deren Verlauf Eugster sie immer wieder aufmunterte: «Ich hoffe sehr, Ihre Bemühungen bald von reichem Erfolge gekrönt zu sehen. Es geht oft eben zum Verzweifeln langsam, aber man darf nicht ‹nala›.»[59] Sie schickte dafür eine Grussbotschaft an die erste Delegiertenversammlung des jungen Textilarbeiterverbandes in Herisau, wo beschlossen wurde, den Kampf für den Zehnstundentag aufzunehmen.[60] Darin schrieb sie: «Da unsere Organisation noch sehr jung ist und unsere Kasse noch arm, müssen wir für diesmal darauf verzichten, Delegierte zu schicken. Damit Ihr aber doch wisset, dass Eure in einem andern Teile der Schweiz für die gleichen Ziele kämpfenden Arbeitskameraden Eurer gedenken, entbieten wir Euch und den von Euch vertretenen Sektionen unseren Kameradengruss!»[61]

Am 26. Februar 1904 trat Margarethe Faas mit einem Aufruf «an die bernischen Textilarbeiter und Textilarbeiterinnen» an die Öffentlichkeit und legte ihre Arbeitsweise als Präsidentin dar: Es stehe jedem Mitglied frei,

«offen vor der ganzen Versammlung oder persönlich bei der Präsidentin die berechtigten Klagen anzubringen. Die Präsidentin ist unabhängig, sie muss nicht fürchten, gemassregelt und von der Arbeit geschickt zu werden, wenn sie in ihrem und des Vereins Namen für die Interessen der einzelnen eintritt.» Da sie um die Furcht der Arbeiter und Arbeiterinnen vor Repressalien wusste, versprach sie, die Mitgliederlisten geheim zu behalten: «Fürchtet euch also nicht! Jedes einzelne Mitglied wird gedeckt durch den Verein und wird, im Falle der Massregelung um des Vereins willen, von diesem unterstützt.» Es sei daher «feig», der Gewerkschaft fernzubleiben: «Draussen bleiben sollen nur die Verräter, draussen bleiben alle diejenigen, die auf Kosten ihrer Mitarbeiter steigen wollen, draussen bleiben, wer sich durch Liebedienerei bei seinen Arbeitsherren verdient machen will, – sie alle begehren wir nicht. Wer aber ehrlich und gerade in den Reihen der Kameraden sich und uns allen eine bessere Lage erkämpfen will, der komme zu uns!» Den Artikel beendete sie mit der Aufforderung, die Versammlungen zu besuchen, die sie in allen Arbeiterquartieren Berns demnächst abhalten würden.[62]

Als kurz darauf in der Seidenfabrik Länggasse anstelle des Zehnstundentages wieder elf Stunden gearbeitet werden sollte, war dies für die junge Gewerkschaft und ihre Präsidentin die erste Bewährungsprobe. Beide bestanden sie erfolgreich. Die Fabrikleitung machte den Beschluss rückgängig, und Margarethe Faas konnte vermelden, die Behandlung der Arbeiterinnen sei «eine wesentlich bessere geworden, und die Verhöhnung wegen Zugehörigkeit zum Verein hat vollständig aufgehört; endlich ist auch die Fabrikuhr, deren unregelmässiger Gang zu vielen Unannehmlichkeiten geführt hatte, in richtigen Stand gesetzt worden.»[63] Hier zeigte sich auch erstmals ihr psychologisches Geschick. Anstatt zu triumphieren, lobte sie die Direktion für ihre Einsichtigkeit: «Es war hier wieder einmal die Gelegenheit geboten, zu bemerken, dass eine wirklich einsichtige Fabrikleitung erkennt, dass in weitaus den meisten Fällen die Interessen der Fabrik nicht nur diejenigen der Arbeiter nicht kreuzen, sondern mit ihnen sogar oft identisch sind.»[64]

Am 1. Mai 1904 präsentierte sich der Berner Textilverein erstmals der Öffentlichkeit. Hinter einem Tambourenkorps und einer «mit Blumen und Kränzen geschmückten Kinderschar» marschierten «die Textilarbeiter, eine zum grossen Teil weibliche Gewerkschaft».[65] Vor allem die Arbeiter der Spinnerei Felsenau sollen dabei durch ihre «flotte Beteiligung» aufgefallen sein.[66]

Der Schritt auf die nationale Bühne

Zu dieser Zeit machte Margarethe Faas die ersten Schritte von der lokalen in die nationale Gewerkschaftspolitik. Anfang Februar 1904 nahm sie als

Abb. 4 1.-Mai-Umzug 1923 in der Zeughausgasse in Bern. Eine Gruppe Frauen demonstriert für ihre Anliegen. Margarethe Hardegger engagierte sich ab 1903 für die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen und die Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen.

Vertreterin des Textilarbeitervereins Einsitz im Bundeskomitee (B.C.), dem Exekutivgremium des SGB.[67] Voller Eifer stürzte sie sich in die Arbeit, übernahm die Administration der «Arbeiterstimme» und engagierte sich auch für die Beschäftigten in der Lebensmittelbranche. Das war kein Zufall, denn wie in der Textilbranche arbeiteten hier überdurchschnittlich viele Frauen unter besonders schlechten Bedingungen, und nur ein verschwindend kleiner Teil unter ihnen war gewerkschaftlich organisiert. Als Erstes kümmerte sich Margarethe Faas um die Protestbewegung der Zürcher Zigarettenarbeiter und -arbeiterinnen. Da sie an deren Versammlung nicht teilnehmen konnte, so das Protokoll einer B.C.-Sitzung, «habe sie die Mitglieder in ihren Häusern aufgesucht. Der Verein bestehe aus lauter Ausländern, die sehr eifrig seien, aber die hiesigen Verhältnisse nicht genügend kennen.»[68] Darauf wurde sie vom B.C. als Delegierte an den Kongress der Lebensmittelarbeiter entsandt, wo die Gründung des Lebens- und Genussmittelarbeiter-Verbandes beschlossen wurde.[69] Da zu dieser Zeit an verschiedenen Orten Tabakarbeiter und -arbeiterinnen entlassen wurden, schlug sie dem B.C. vor, sich dafür einzusetzen, dass «die Gewerkschaft die Cigarettenfabrik anhand nehmen solle, um Gemassregelte zu platzieren», mit andern Worten, genossenschaftliche Produktionsstätten zu gründen.[70] Anfang April nahm sie zum ersten Mal an einem nationalen Kongress des SGB teil, wo sie Her-

man Greulich in seinem Antrag unterstützte, das «Kartell der christlichen Gewerkschaften» in den SGB aufzunehmen. Ihr Aufruf, die Frage «leidenschaftslos als ein Geschäft zu prüfen», verhallte jedoch ungehört, mit grossem Mehr entschieden sich die Delegierten gegen eine Zusammenarbeit.[71]

Damit war die erste Weiche für eine der erstaunlichsten weiblichen Karrieren in der Geschichte der Schweizer Arbeiterbewegung gestellt. Zum Motiv ihrer Tätigkeit bemerkte Margarethe Faas in ihrem Bewerbungsschreiben, das Studium der Volkswirtschaft habe sie «praktisch mit den Arbeitern und besonders den Arbeiterinnen» zusammengebracht, «deren Klagen mich ausserordentlich erregten.» Es sei ihr damals «so recht zum Bewusstsein [gekommen], von wie grossem Nutzen die Beteiligung an der Arbeiterbewegung für die Entwicklung des Studenten sein könnte und wie viele gute Anregungen und Arbeitskraft hinwiederum der Student in die Arbeiterbewegung hineinzutragen im Stande wäre. Und deshalb begann ich von dem Augenblicke an, wo mir weder Bureauchef noch Rektor es mehr verbieten konnten, selber mit Hand anzulegen, wo mir dies immer möglich war.»[72]

3. Der politische Aufstieg von August Faas

Auch August Faas war politisch aktiv, im Gegensatz zu seiner Frau engagierte er sich jedoch vor allem in der Parteiarbeit: Im Sommer 1903 wurde er Mitglied der Sektion Länggasse der Sozialdemokratischen Partei (SP).[73] Ihr gehörte ein Grossteil der politischen und akademischen Elite der Berner SP an, nämlich zwei Grossräte, vier Mitglieder der Schulkommission und neun Stadträte, unter ihnen Karl Moor (1852–1932), der auch Grossrat und Redaktor der «Berner Tagwacht» war.[74] Als Faas in die Sektion Länggasse eintrat, war die Berner Sozialdemokratie tief gespalten über der Person von Moor. Die Machtkonzentration in seinen Händen, in Kombination mit seinem schwierigen Charakter und seiner radikalen politischen Haltung, hatte seine Feinde veranlasst, die «vereinigte sozialdemokratische Opposition» zu gründen, verschiedene Prozesse gegen ihn anzustrengen und «Die Hochwacht» herauszugeben, in der sie seine «Schandtaten» an die Öffentlichkeit bringen wollten. Es ist unklar, ob Faas in die SP eintrat, um Moor effizienter unterstützen zu können, auf alle Fälle wurde er von dessen Gegnern als «intimer Busenfreund» Moors denunziert und der «stillen Teilnahme am Mitarbeiterhonorar» der «Berner Tagwacht» bezichtigt, die immer häufiger Artikel von ihm publizierte.[75] Als Folge dieser Auseinandersetzungen war die Sektion Länggasse monatelang handlungsunfähig.[76] Die Wogen glätteten sich erst im Herbst 1903, und die «Tagwacht» meldete: «Die seit längerer Zeit die Versammlungen störenden Reibereien werden jetzt wohl ihren Abschluss gefunden haben, so dass der Verein wieder Erspriessliches leisten

kann.»[77] Bald darauf avancierte Faas zum stellvertretenden Sekretär des Vorstands.[78]

In der «Tagwacht» stachen die Artikel von Faas durch ihren kämpferischen, oft polemischen Ton heraus. Da er noch immer bei der SDA arbeitete, zog er es vor, sie nur mit verschiedenen Kürzeln seines Namens oder dem Pseudonym «Verus» zu zeichnen. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb zog er auch gegen seine Berufskollegen von der bürgerlichen Presse vom Leder, die er als «Steigbügelhalter» und «korrupte Soldknechte eines korrumpierten Systems» bezeichnete.[79] Im Gegensatz zu ihnen prangerte er mit spitzer Feder und blumigem Stil die soziale Ungerechtigkeit an. So verlangte er im Zusammenhang mit dem tödlichen Unfall eines Bauarbeiters eine Untersuchung: «Die Öffentlichkeit darf und muss erwarten, dass in diesem Falle, der ein Menschenleben gekostet hat – es war zwar nur ein Arbeiter, kein Nationalrat –, die Verantwortlichkeit festgestellt wird. Bis jetzt herrscht Schweigen im Blätterwalde; wir werden aber dafür sorgen, dass die Steine schreien werden, wenn hier nicht Recht geschaffen wird.»[80] Die Drohung verpuffte allerdings ins Leere, in der «Tagwacht» zumindest wurde über diese Angelegenheit nicht weiter berichtet.

Im Herbst 1903 nahm Faas erstmals am nationalen Parteitag teil, wo er sich mehrere Male zu Wort meldete und in ein Spezialgremium des Kongresses gewählt wurde. Anschliessend kritisierte er – mit dem Segen von Moor – auf der ersten Seite der «Tagwacht» die drei sozialdemokratischen Nationalräte Herman Greulich, Fritz Studer und Alfred Brüstlein: «Die übertriebene Ängstlichkeit, mit der sich unsere Vertreter auf dem glatten Parquett in Bern bewegen, ist für viele Parteigenossen unverständlich. [...] Wann werden die Genossen einsehen oder darnach handeln, dass die Ratsäle die besten Agitationslokale sind? Zum Volk, zum Fenster hinaus sollen unsere Leute reden, scharf und klar, fordern und nicht bitten! Es ist nicht unsere Sache, durch wohlwollende Mitarbeit der regierenden Partei ihre Arbeit zu erleichtern, nur forsch dem Gegner an den Bauch getreten, und je mehr er schreit, desto besser.»[81]

Der Artikel zeugt von seiner radikalen Position, die Tatsache, dass er ihn mit seinem offiziellen, aber ungebräuchlichen Vornamen «Philipp» zeichnete, deutet aber darauf hin, dass er weder seine Arbeit bei der SDA noch seine Chancen auf einen Aufstieg innerhalb der Partei gefährden wollte. Seine vielfältigen Parteiaktivitäten lassen nämlich darauf schliessen, dass er einer politischen Karriere zumindest nicht abgeneigt war: Er profilierte sich mit häufigen öffentlichen Auftritten[82] und beschäftigte sich als Jurist mit der Verbesserung der Situation der Lehrlinge und der Wöchnerinnen.[83] Auch beim Versuch, die «Tagwacht» zu einer Tageszeitung umzuwandeln, spielte er eine wichtige Rolle. Zusammen mit dem Berner Finanzdirektor Gustav Müller (1860–1921), Stadtrat Jakob Schlumpf (1870–1948), Ge-

werkschaftssekretär Karl Hakenholz (1877–1906) und dem von ihm kritisierten Nationalrat Alfred Brüstlein[84] wurde er in den fünfköpfigen Verwaltungsrat der neuen «sozialdemokratischen Pressunion» gewählt.[85] Kaum ein Jahr nach seinem Eintritt in die Partei hatte sich Faas damit einen Platz im innern Zirkel der Berner Sozialdemokratie gesichert und auf nationaler Parteiebene agitiert.

4. Antimilitarismus

Während dieser Zeit profilierten sich August und Margarethe Faas auch als Antimilitaristen. In einem 1952 geschriebenen Lebenslauf vermerkte sie: «Seit 1902 antimilitaristische Tätigkeit.»[86] In den Quellen finden sich von dieser «Tätigkeit» allerdings keine Spuren, doch ist es durchaus möglich, dass die militärische Niederschlagung des Generalstreiks in Genf im Oktober 1902 der Auslöser dafür war. Damals besetzten 2500 Soldaten die Stadt Genf, streikende Arbeiter wurden verletzt, verhaftet, verurteilt und die Ausländer des Landes verwiesen, was in breiten Kreisen mit Entrüstung zur Kenntnis genommen wurde.[87]

Im September 1903 fand der Prozess gegen den Advokaten und sozialistischen Redaktor Charles Naine (1874–1926) statt, einen späteren Freund von Margarethe Faas. Obwohl Naine die Rekrutenschule absolviert hatte, verweigerte er als Reaktion auf die Truppeneinsätze gegen Streikende den Wiederholungsdienst. Damit wolle er, so seine Begründung, «gleichzeitig meinem Gewissen und meiner Vernunft Genüge tun». In einer fulminanten Rede vor Gericht rechnete er mit dem kapitalistischen System im Allgemeinen und dem Militarismus und Nationalismus im Besonderen ab.[88] Trotz oder gerade wegen dieser Rede wurde er zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Dieser Fall erregte grosses Aufsehen und beschäftigte auch August und Margarethe Faas. So sammelte August Faas während des Prozesses Unterschriften für eine Sympathieerklärung für Naine,[89] Margarethe Faas übersetzte später seine Verteidigungsrede ins Deutsche, wobei sich die Broschüre über 10 000 Mal verkaufte. Wahrscheinlich nahm sie zusammen mit Naine im Sommer 1904 sogar an einem internationalen antimilitaristischen Kongress in Amsterdam teil.[90]

August Faas machte sich vor allem in seiner Eigenschaft als SP-Mitglied und Mitarbeiter der «Tagwacht» für den Antimilitarismus stark. Als der Parteitag 1903 über die Militärfrage debattierte, wurde Faas in das Gremium gewählt, das die widersprüchlichen Meinungen zum Militarismus zur Erklärung zusammenfasste, die Partei sei «Anhängerin des internationalen Friedens, der internationalen Schiedsgerichte, der allgemeinen Abrüstung

und Gegnerin des Militarismus».[91] Eine Woche später lobte er in der «Tagwacht» die einstimmig angenommene Resolution, die «die Verwendung des Militärs zu Polizeidienst bei Streiks und Aussperrungen» als «unzulässig» erklärte; damit sei die «Frage des Militarismus in der Schweiz» zu «einem befriedigenden Abschluss gekommen».[92] Er kritisierte jedoch, dass die Stellungnahme der Partei zum Militarismus «schärfer und präziser» hätte ausfallen müssen.[93]

Der wachsende Antimilitarismus in den Reihen der organisierten Arbeiterschaft brachte auch Unruhe in die Gewerkschaften. Als 1904 erneut zwei Streiks durch das Militär niedergeschlagen wurden,[94] verlangten zahlreiche Sektionsversammlungen ein entschiedenes Auftreten gegen den staatlichen Militarismus. So beauftragte das für Streikfragen zuständige Bundeskomitee Herman Greulich, gewerkschaftliche Empfehlungen zu dieser heiklen Frage zu formulieren, die als Flugblatt verbreitet werden sollten. Greulich gab sich diplomatisch: Man müsse dem Einzelnen die Entscheidung überlassen, wie er im Fall eines Militäraufgebotes in Streikfällen reagiere. Er empfahl jedoch, auf die Dienstverweigerung zu verzichten, «aus eigenem Interesse und weil es zwecklos» sei.[95]

Diese Schrift sollte zuerst den Verbandsführern intern zur Vernehmlassung und dann einem Komitee der SP vorgelegt werden. Margarethe Faas war jedoch nicht einverstanden, dass die Basis, die in dieser Frage weit radikaler war als ihre Führer, umgangen werden sollte. Also spielte sie das Papier via ihren Mann der SDA zu, die es der gesamten Schweizer Presse zugänglich machte. Bereits am nächsten Tag wurde es im «Bund», darauf auch in andern Zeitungen veröffentlicht und so zum Gegenstand der öffentlichen Diskussion.[96] In der «Arbeiterstimme» empörte sich Gewerkschaftssekretär Ferdinand Thies: «Von irgend einer Seite muss hier ein **Vertrauensmissbrauch** begangen worden sein. Eine Untersuchung wird hoffentlich ergeben, was für ein Zuträger der bürgerlichen Presse in unsern Reihen sein Spiel treibt.»[97] Noch am selben Tag nahm Margarethe Faas in einem Brief die Verantwortung auf sich. In der anschliessenden Sitzung des B.C. gab sie sich laut Protokoll unbeirrt: Sie glaube, «hierzu berechtigt gewesen zu sein und tadelt den Redakteur der Arbeiterstimme, weil er in einer Notiz diese Veröffentlichung rügte.»[98] Doch die Mehrheit des B.C. stellte sich auf den Standpunkt, «dass es nicht am Platze sei, wenn über Verhandlungen des B.C. in bürgerlichen Blättern berichtet worden sei.» Ein Beschluss wurde nicht gefasst, «weil als Selbstverständlichkeit angenommen wurde, dass die Mitglieder des B.C. wissen, was sie zu thun haben.»[99] Ihre Taktik war erfolgreich: Der SGB und die SP sahen sich gezwungen, die «politischen und gewerkschaftlichen Organisationen unseres Landes» öffentlich aufzufordern, im Hinblick auf den nationalen Parteitag ihre Stellungnahmen zur Frage von Militäraufgeboten bei Streiks abzugeben.[100]

Am Parteikongress lagen insgesamt vier Anträge zur Militärfrage vor. Charles Naine verlangte, die Partei solle «alle zur Verfügung stehenden Mittel» gegen Militäraufgebote bei Streiks einsetzen. Das implizierte unter anderem eine aktive Empfehlung an die Soldaten, den Einsatzbefehl zu verweigern. Der Parteileitung ging das entschieden zu weit. Ihrer Ansicht nach genügte es, Druck zu machen, damit «ein Verbot der Verwendung von Truppen bei Streiks» in die Abstimmungsvorlage zur Neuorganisation der Armee aufgenommen werde. Sofort machte August Faas als Jurist darauf aufmerksam, dass dieser Vorschlag nichts bringe: Artikel 2 der Verfassung garantiere «Ruhe und Ordnung im Innern» und damit könne die angestrebte Gesetzesbestimmung jederzeit ausser Kraft gesetzt werden. Da die Bourgeoisie unter Ruhe und Ordnung bekanntlich «die Heiligkeit des Geldsacks» verstehe, werde sie sich bei jeder Gelegenheit auf diesen Artikel berufen, weshalb nur eine Verfassungsänderung helfe. Trotzdem stimmten zwei Drittel der Delegierten dem gemässigten Vorschlag der Parteileitung zu.[101]

Während der Debatte hatte sich auch Karl Moor, sein früherer Förderer, gegen Faas gewandt. Er hielt ihm vor, er liefere dem Klassenfeind Argumentationshilfe für Militäreinsätze: «Übrigens hat Faas zwei Köpfe; der eine ist der des Staatsmannes und Realpolitikers, der andere Kopf der, der von Begeisterung für den prinzipiellen Dienstverweigerer Naine erfüllt ist. Ich möchte warten, bis Faas einen Kopf bekommt, mit dem er weiss, was er will.»[102] Diese harsche Kritik am früheren «Busenfreund» ist nur verständlich, wenn man weiss, was sich in der Zwischenzeit in Bern abgespielt hatte.

5. Der Fall Werder und Sohn

Im Frühling 1904 spannte das Ehepaar Faas zum ersten Mal öffentlich zusammen und lancierte einen radikalen Angriff auf die Leitung der Spinnerei Felsenau. Der Parteiaktivist und die Gewerkschaftsagitatorin versetzten damit die Stadt in Aufregung und erwiesen sich als gewiefte und zähe Kämpfernaturen.

Die Spinnerei Felsenau war einer der grossen Arbeitgeber der Textilbranche auf dem Platz Bern. Präsident des Verwaltungsrates, Hauptaktionär und späterer Besitzer[103] war Arnold Gugelmann (1852–1921), der Sohn eines Textilindustriellen, der in verschiedenen Verwaltungsräten, im Nationalrat und im Vorstand des Berner Vereins für Handel und Industrie sass und zwei Webereien in Roggwil und Langenthal besass.[104] Die Leitung der Fabrik besorgte Johann Werder (1822–1906), der sich als besonders hartnäckiger Gegner der neuen Gewerkschaft profilierte. Um seine Arbeiter und Arbeiterinnen einzuschüchtern, entliess er nicht nur einen gewerkschaftlich orga-

Abb. 5 Johann Werder (1822–1906), Direktor der Spinnerei Felsenau in Bern, und sein Sohn Alfred Werder (1847–1918) im Jahr 1879. Als Präsidentin des Vereins bernischer Textilangestellter griff Margarethe Hardegger diese beiden Herren öffentlich an. Vor dem Gewerbegericht, im Stadtrat und in der Presse warf diese Auseinandersetzung hohe Wellen.

nisierten Arbeiter, sondern legte die Übung der aus Arbeitern bestehenden Feuerwehr stets auf die Abende, an denen Gewerkschaftsversammlungen stattfanden. Als sein Sohn Alfred (1847–1918) eines Abends mit Hilfe der Felsenau-Feuerwehr ins Versammlungslokal der Gewerkschafter eindrang und später eine wüste Schlägerei gegen einen gewerkschaftlich organisierten Arbeiter anzettelte, war für Margarethe Faas als Gewerkschaftspräsidentin der Moment gekommen, gegen ihn vorzugehen. Zusammen mit August Faas griff sie Vater und Sohn Werder auf allen Ebenen an: in der Presse, mit öffentlichen Auftritten, vor Gericht und in politischen Gremien. Dabei zogen die beiden alle ihnen zur Verfügung stehenden Register: Sie waren talentierte Redner, verfügten über fundierte juristische Kenntnisse, konnten gut schreiben, hatten Zugang zur «Tagwacht», zum SGB und zur SP.

Zuerst sicherten sie sich die Rückendeckung des Arbeitervereins Länggasse. Am 10. Mai 1904, zwei Wochen nach dem Überfall, wurde dort über die Schreckensherrschaft von Direktor Werder diskutiert. Die Stimmung war aufgeheizt: «Der betreffende Fabrikpascha mag sich aber in Acht nehmen. Er soll erfahren, dass es auch in der Schweiz noch Richter und eine Polizei gibt, die allerdings noch nicht Zeit gefunden zu haben scheint, ihre Nase in das Reich dieses Herrn zu stecken.»[105] Dann attackierte das Ehe-

paar Faas die Werders in der «Tagwacht». Unter dem Titel «Russland in Bern» schrieben sie: «trotz aller ausserordentlicher Feuerwehrübungen an Versammlungs- und Vortragsabenden, die Organisation da war und blieb, und die durch den gewaltigen Ärger hervorgerufenen schlaflosen Nächte – das alles liess in dem gereizten Lieutenantsgehirn [von Werder junior] den genialen Gedanken keimen, einmal schneidig und radikal mit dem Arbeitergeschmeiss aufzuräumen d.h., um weitere Kreise mit des Herrn Lieutenants Lieblingsausdrücken bekannt zu machen: ‹seine› Arbeiter ‹Mores zu lehren›. Fein? Nicht wahr?» In der Folge, so der offiziell vom Verein bernischer Textilarbeiter und dem Unionskomitee der Berner Arbeiterunion unterzeichnete Artikel, habe Werder eine Schlägertruppe zusammengestellt, die unter seiner Leitung eine Gruppe von Felsenau-Arbeitern überfallen und mit Stöcken, Schläuchen und Reitpeitschen malträtiert habe. Daraus sei eine Massenschlägerei entstanden, aus der die Arbeiter zwar «blutig geschlagen, zerrissen und zerfetzt» hervorgegangen seien, doch hätten sie «die Reitpeitsche erobert», mit der «der junge Herr seine Pferde und seine Arbeiter züchtigt.» Der Artikel endete mit dem Aufruf: «Von jedem Bürger [...] der nicht will, dass die Freiheit unseres Landes durch grössenwahnsinnige Übermenschen sprichwörtlich lächerlich gemacht werde, sowie von unseren Genossen, Schweizern wie Ausländern, welche in diesen Überschreitungen der Schweizergesetze die Folgen des Kapitalismus sehen, wie sie sich zeigen in allen Ländern, ohne Unterschied ihrer Konstitution – von allen diesen erwarten wir, dass sie sich einfinden werden zu der Protestversammlung.»[106]

Auf derselben Seite klagten die Faas Werder junior unter der Überschrift «Im Reich der Prügel» weiter an, «einen armen verwachsenen Italiener, der blauen Montag gemacht und über den Durst getrunken hatte», im Baumwollmagazin der Fabrik eingesperrt und ihn dort – «es heisst sogar mit einem Lötkolben!» – misshandelt zu haben. «Was sagt die bernische Polizei, was sagen die Gerichte zu diesem Eldorado vor den Toren der Stadt Bern?», fragten sie, verlangten die Absetzung von Werder junior als Feuerwehrleutnant und forderten den Fabrikbesitzer Gugelmann auf, den «Rohling» dahin zu «befördern, wohin er gehört – an die Luft.» Daneben war ein Aufruf zur Teilnahme an der Protestversammlung in Italienisch platziert, denn in der Felsenau arbeiteten viele Italienerinnen und Italiener.[107]

Gleichzeitig gab die Zeitung bekannt, Margarethe Faas habe vor Zivilgericht zwei Prozesse wegen Anstiftung zur Misshandlung gegen Werder junior angestrengt. Bezeichnenderweise vertrat sie drei Arbeiter, die nicht mehr in der Felsenau arbeiteten. Arbeiter Donner war «von der Fabrikleitung wegen seiner Zugehörigkeit zur Organisation gemassregelt», also entlassen worden, die beiden Minderjährigen Ernst Rüegsegger und Kaspar Furrer, die mit der Reitpeitsche «traktiert» worden waren, hatten freiwillig

den Betrieb verlassen. Ein vierter Arbeiter, «der von Herrn Werder junior blutig geschlagen und mit dem Revolver bedroht worden war,» hatte sich «mit Geld abfinden lassen» und deshalb auf eine Klage verzichtet. Zusätzlich klagte Margarethe Faas vor dem Gewerbegericht im Namen der Minderjährigen gegen Werder senior, weil er ihnen die ausstehenden Löhne verweigert hatte, und forderte ein Arbeitszeugnis sowie eine Entschädigung. Das war ein gewagter Schritt, denn Johann Werder sass als Vertreter der Unternehmer selber im Gewerbegericht.[108]

Bereits zwei Tage später gaben sich Margarethe und August Faas in einem Communiqué als die Urheber aller Artikel über die Missstände in der Felsenau zu erkennen und forderten die Werders auf, «Klage gegen uns zu erheben», falls sie mit ihrer Darstellung nicht einverstanden seien. Dann lieferten sie weitere Details über die Behandlung des Arbeiters Donner. Direktor Werder habe dem Kost- und Logisgeber mit der Kündigung der Wohnung gedroht, falls er den Entlassenen nicht auf die Strasse stelle: «Herr Werder sen., der selber Richter im Gewerbegericht ist, missbraucht seine ökonomische Überlegenheit zu derartigen Handlungen!»[109]

Margarethe und August Faas erwiesen sich in ihrer Kampagne als ausgezeichnete Strategen. Sie ersuchten sämtliche Berner Zeitungen, ihre Darstellung des Falls Werder sowie einen Hinweis auf die Protestversammlung zu veröffentlichen. Sowohl das «Intelligenzblatt», das «Tagblatt» als auch der «Bund» kamen ihrer Bitte nach.[110] Doch das war nur der Anfang der Medien-Schlacht, denn Alfred Werder verschickte seinerseits ein Communiqué, das von allen bürgerlichen Blättern abgedruckt wurde. Darin bat er «die rechtlich denkende Bürgerschaft», sich weder «durch die Stimme des Textilarbeiterverbandes, noch durch den weniger feinen Ton der Tagwacht beirren zu lassen, sondern den gerichtlichen Entscheid abzuwarten.»[111] Doch seine politischen Gegner waren ihm – noch – eine Nasenlänge voraus. Sowohl die «Tagwacht» wie das «Tagblatt» veröffentlichten in derselben Nummer eine Entgegnung von Margarethe Faas, in der sie sich gegen den Vorwurf Werders verwahrte, sie «hätte die Angelegenheit in die Politik» hineingezogen: «Nein, Herr Werder, darin sind wir vollständig einig, mit Politik hat die Sache nichts zu tun, denn es ist die Sache einer Gewerkschaft, und die Gewerkschaft ist neutral.» Süffisant schloss sie: «Ich bedaure, dass Herr Werder als ‹Arbeitgeber› nicht im Stande ist, den Unterschied zwischen politischer und gewerkschaftlicher Tätigkeit zu machen.»[112]

Am 26. Mai 1904 fand die angekündigte Protestversammlung im grossen Saal des Berner Volkshauses statt, an der rund 700 Leute teilnahmen. Margarethe Faas und ihr Mann hatten einen Grossaufmarsch von Rednern aus der Gewerkschaftsbewegung und der Partei organisiert. Star des Abends war jedoch Margarethe Faas selber in ihrer Funktion als Präsidentin des Berner Textilarbeitervereins. Als erste Rednerin schilderte sie, laut «Berner

Tagwacht», «in klaren, eindrucksvollen Worten die brutalen Gewaltakte des Herrn Werder jun.», wofür sie mit «lautem Beifall» bedacht wurde.

Anschliessend sprach August Faas über die rechtlichen Schritte gegen Vater und Sohn Werder, dann verlas er einen offenen Brief an Nationalrat Gugelmann, in dem er von ihm den Tatbeweis für seinen arbeiterfreundlichen Standpunkt forderte, den er im Parlament wiederholt vertreten habe. Diplomatisch versicherte Gugelmann in seiner schriftlichen Antwort, «dass er die Angelegenheit des genauesten untersuchen werde», und drückte «sein Bedauern» aus, «der Protestversammlung nicht beiwohnen zu können.»[113]

Als zweite Frau sprach die 67-jährige Präsidentin des Taglöhnerinnenvereins Bern, Marie Adam (1838–1908).[114] Sie machte «den grosse Heiterkeit erweckenden Vorschlag», man solle «Hrn. Werder jun. auf seinen Geisteszustand untersuchen lassen.»[115] Ein Felsenau-Arbeiter und ehemaliger Schulkamerad von Werder junior sorgte ebenfalls für Belustigung, als er zum Besten gab, «wie dieser schon als Kind seinen Mitschüler, mit dem er Streit hatte, drohte, dass er dafür sorgen wolle, dass sein Vater ihre Eltern aus der Arbeit entlassen werde und bedauerte, dass Herr Werder sen. keinen bessern erzieherischen Einfluss auf seinen Sohn ausgeübt habe.»[116]

Zum Abschluss des Abends verlas Margarethe Faas, wieder «unter lebhaftem Beifall», eine Resolution: Sie und ihr Mann verlangten darin die Absetzung der Werders, eine interne Untersuchung durch Gugelmann, die Aberkennung des Offiziersgrades von Alfred Werder, seine Absetzung als Feuerwehroffizier sowie Polizeischutz für die Arbeiter der Felsenau. Ausserdem forderten sie die Gerichte auf, dafür zu sorgen, dass die Arbeiter ihre Zeugenaussagen unbeeinflusst abgeben könnten, und baten sogar die Bundesbehörden um eine Verfassungsänderung, damit in Zukunft das Versammlungsrecht nicht nur garantiert, sondern geschützt sei.[117]

Dank diesem Grossanlass zog der Fall Werder seine Kreise nun auch über Bern hinaus. Das Zürcher «Volksrecht» und die «Ostschweizerische Industriezeitung» berichteten voller Begeisterung, während die «Neue Zürcher Zeitung» bemängelte, die Resolution verfalle dem Richter gegenüber «in Terrorismus».[118] Gleichzeitig konnte Margarethe Faas einen ersten Erfolg vor Gericht verbuchen: Das Gewerbegericht hatte Werder zur Zahlung der Löhne und Ausstellung eines Zeugnisses verpflichtet, machte die Zahlung einer Entschädigung allerdings vom Ausgang des Zivilprozesses gegen Werder junior abhängig.[119] Dadurch bestärkt, liessen sie und ihr Mann in der «Tagwacht» verlauten, die Werders hätten noch immer nicht gegen sie geklagt.[120] Zweimal liess sich Werder junior allerdings nicht bitten; er dehnte eine bereits eingereichte Klage gegen die «Tagwacht» und die Unionsdruckerei, die diese Zeitung druckte, auf das Ehepaar Faas aus.[121]

Im sorgfältig orchestrierten Vorgehen von August und Margarethe Faas kam jetzt Karl Moor zum Einsatz. Als Stadtrat forderte er eine Unter-

suchung, ob Direktor Werder die Übungen seiner freiwilligen Arbeiter-Feuerwehr systematisch an denselben Abenden wie die Veranstaltungen des Textilarbeitervereins abgehalten habe. Speziell sollte untersucht werden, ob die Feuerwehrmannschaft am 21. April tatsächlich in das Versammlungslokal eingedrungen sei. Nachdem Polizeidirektor Rudolf Guggisberg (1853–1903) 26 Zeugen einvernommen hatte, berichtete er dem Stadtrat, das sei nur einmal, an besagtem 21. April, vorgekommen. Herr Werder habe ihm jedoch sein Ehrenwort gegeben, er habe die Versammlung nicht stören wollen. Nur ein einziger Feuerwehrmann habe belastende Angaben gemacht, andere hätten sogar eine Erklärung zugunsten von Werder abgegeben und erklärt, dabei «ganz unbeeinflusst gehandelt zu haben». Es bestehe also kein Anlass, gegen Werder vorzugehen.[122]

Das war ein erster Sieg für Direktor Werder und eine bittere Pille für Margarethe und August Faas. Unter dem Pseudonym «Verus» klagten sie den Polizeidirektor an, die Untersuchung schlampig geführt zu haben: Er habe nämlich die Vortragsabende und die ersten Versammlungen nicht berücksichtigt, «die als in die Jugendperiode des Vereins fallend jeweilen durch Flugblätter bekannt gegeben wurden, und gerade zu diesen Vereinssitzungen waren die Felsenauer nie zu haben, weil sie – Feuerwehrübung hatten.» Der Artikel schloss mit der Aufforderung an «unsere biederen Mitbürger», sich auf einem Spaziergang die «ärmlichen Behausungen» der Spinner anzusehen, «in denen das Wasser an den Wänden hinabläuft und in denen die Ärmlichkeit des Hausrates von der Not ihrer Bewohner erzählt. Dann mögen sie sich zu einer Sitzung des Nationalrates begeben, in der vom Zehnstundentag oder von Arbeiterwohnungsfürsorge die Rede ist, und mögen eine Rede des eifrigen Vorkämpfers des Zehnstundentages, Herrn Gugelmann, Hauptaktionär der Felsenau, wo man 11 Stunden arbeitet, anhören.»[123] Damit verschwand die Affäre Werder während des Sommers vorerst aus den Schlagzeilen.

6. Die Wahl zur ersten Schweizer Arbeitersekretärin

Im ersten Halbjahr 1904 wurden im Leben von Margarethe Faas Weichen gestellt, die für ihr weiteres Leben entscheidend waren. Noch zu Beginn dieses Jahres war sie eine weitgehend Unbekannte, im Sommer kannten sie ganz Bern und die meisten Gewerkschaftsführer. Als im Juni publik wurde, dass sie sich um die Stelle der ersten Arbeitersekretärin des SGB bewarb, wurde ihr Name auch der organisierten Arbeiterschaft zum Begriff.

Die Forderung der Arbeiterinnen nach einer eigenen Sekretärin hatte eine leidvolle Geschichte hinter sich. Bereits 1898 hatte Marie Villinger, ein Mitglied des Arbeiterinnenvereins Zürich, dem nationalen Gewerkschafts-

kongress beantragt, der Arbeiterinnenbewegung sollten weibliche Agitatoren zur Verfügung gestellt werden.[124] Der Antrag wurde zwar angenommen, brachte jedoch keine greifbaren Resultate, weshalb sie ihn 1900 noch einmal stellte. Da sie den Antrag nicht ordnungsgemäss angemeldet hatte, musste sie ihn 1902 ein drittes Mal einreichen. Weil von den über 100 000 Fabrikarbeiterinnen nur einige hundert organisiert waren, verlangte sie, dass die Stelle einer Sekretärin zur Agitation unter den Frauen geschaffen werde. Verena Conzett, die erste Präsidentin des Arbeiterinnenverbandes, argumentierte: «Die Männer können sich nicht leicht in die Denkungsweise der Frauen hineinarbeiten; sie sind eher die Totengräber der Frauenorganisation zu nennen. Wir müssen neues Leben in die alten Arbeiterinnenvereine bringen. Aber auch gewerkschaftlich müssen wir die Frauen organisieren, macht doch die Frauenarbeit immer mehr Fortschritte, die Frau wird die Konkurrentin des Mannes und drückt die Löhne. Um diese Agitation entfalten zu können, gebrauchen wir eine Genossin. Nicht eine Sekretärin, die im Bureau sitzt, sondern die ins Land hinausgeht. [...] Also, Genossen, stimmt dafür, dass wir Frauen auch einen Schritt vorwärts kommen.»[125] Nach einigem Hin und Her fassten die Delegierten den Beschluss, auf den 1. April 1903 eine Sekretärin einzustellen. Doch im SGB fand sich niemand, der sich für seine Umsetzung stark gemacht hätte. Also brachten die Frauen ihre Forderung Anfang April 1904 zum vierten Mal vor: «Wir Frauen sind es gewohnt, auf die Seite gestellt zu werden. Der Gewerkschaftsbund soll uns aber nicht verschupfen, sondern sein gegebenes Versprechen einlösen und eine Sekretärin anstellen. Ihre Agitationsarbeit wird zu einem grossen Teile auch den Männern zu gute kommen.» Vor allem weil die Männer beunruhigt waren über den Erfolg der katholischen Arbeitnehmerorganisationen, wurde mit 140 zu 47 Stimmen beschlossen, «unverzüglich» eine Sekretärin anzustellen.[126] Eine der Ja-Stimmen kam von Margarethe Faas als Delegierter der Lebensmittelarbeiter. Doch vorerst war ihr nicht klar, dass sie damit über die eigene Zukunft abgestimmt hatte.

Die Bewerbung

Am 29. April 1904 wurde die Stelle in der «Arbeiterstimme» ausgeschrieben. Von den Bewerberinnen wurden «Kenntnisse der italienischen Umgangssprache» und die «vollständige Beherrschung des Deutschen in Wort und Schrift» erwartet und dass sie «unbedingt zur organisatorischen Tätigkeit geeignet» seien. Das Jahresgehalt wurde mit 2200 Franken veranschlagt.[127] Als sich nur Marie Villinger bewarb, die viele für unfähig hielten, fragte das B.C. Margarethe Faas an, ob sie sich nicht für die Stelle interessiere. Sie zögerte und führte an, dass «materiell ihre Ansprüche dem B.C. hoch erscheinen könnten». Mit einem versteckten Seitenhieb auf Marie

Villinger meinte Karl Hakenholz, Sekretär des Lebensmittelarbeiterverbandes, «dass man, wenn sich eine tüchtige Bewerberin finde, nicht mit dem Geld knausern, sondern lieber mehr geben solle, als sich eine unfähige Person aufbürden zu lassen, für die das Geld weggeworfen sei.» Die andern pflichteten ihm bei und waren auch einverstanden, als Margarethe Faas meinte, sie würde «ihrer prinzipiellen Überzeugung gemäss nicht spezielle Arbeiterinnenvereine organisieren, sondern die Arbeiterinnen den Gewerkschaften zuführen».[128] Nachdem man ihr auch «von verschiedener Seite her ganz energisch zugesprochen» hatte,[129] schickte sie am 20. Mai 1904, kurz vor dem Auftakt der Kampagne gegen Werder, ihre Bewerbung ab.

Die Bewerbungsschreiben der beiden Kandidatinnen wurden an alle Gewerkschaftssektionen verschickt, da die Basis die Sekretärin wählte. Marie Villinger fasste sich kurz und bündig: «Es hat wohl keinen grossen Wert, eine Beschreibung meiner bisherigen Tätigkeit beizufügen, da ich Ihnen, wie auch der schweizerischen Arbeiterschaft genügend bekannt bin. Was die italienische Sprache anbelangt, so glaube ich, dass ich diese in nicht allzulanger Zeit soweit erlernt hätte, um mit italienischen Arbeiterinnen verkehren zu können. Ich habe seit Jahren einige unter mir, mit denen ich mich ganz gut verständigen kann, obschon sie kein Wort deutsch sprechen.» Das Schreiben von Margarethe Faas hingegen war mehrere Seiten lang. Bescheiden begann es: «Da ich mir nicht schmeicheln kann, dem weitaus grössten Teil der Genossen auch nur dem Namen nach bekannt zu sein, halte ich es für angezeigt, mein bisheriges Leben und meine Denkart darzulegen.»[130] Nach einer Zusammenfassung ihrer beruflichen Laufbahn folgte eine lange Aufzählung ihrer bisherigen politischen Tätigkeiten, so die Wiederbelebung des Berner Textilarbeitervereins, Vorträge, Artikel in der Arbeiterpresse, Verhandlungen mit Unternehmern, Vertretungen von Arbeitern vor dem Gewerbegericht sowie die Organisation von Arbeiterinnenabenden. «Je mehr ich mich aber in diese Arbeit hineingelebt habe, desto mehr tauchte das Verlangen in mir auf, derjenigen Arbeit, die ich in meinen Mussestunden als Lieblingsbeschäftigung unternommen hatte, meine **volle** Arbeitskraft zu widmen. So wie die Dinge jetzt liegen, ist meine Arbeitskraft zersplittert und deshalb unausgenutzt; denn jede andere Arbeit, und mag sie mir sonst noch so lieb oder noch so geläufig sein, wird hintangesetzt, weil mir gerade **diese** Arbeit, die Tätigkeit für die Arbeiterschaft, die unter meinen jetzigen Verhältnissen doch nur **Nebenbeschäftigung** sein kann, **innerlich Hauptsache** ist. Und weil ich diesem unerträglichen und auf die Dauer unhaltbaren Zustand ein Ende machen möchte, deshalb melde ich mich an als Sekretärin.»[131]

Der Wahlkampf gegen die Konkurrentin Marie Villinger

Neben dem elaborierten Schreiben von Margarethe Hardegger nahm sich die Bewerbung von Marie Villinger wie ein schlechter Scherz aus. Also lancierten Verena Conzett und Frau Pfarrer Anna Barbara Pflüger, zwei Genossinnen aus dem Arbeiterinnenverein Zürich, eine Kampagne für sie. Da ihr Margarethe Faas in Sachen Bildung weit überlegen war, führten sie ihre proletarische Herkunft, ihre «selbstlose Tätigkeit» und ihre «Opfer an Zeit und Kraft» für die Arbeiterinnenbewegung ins Feld: «Als Proletarierkind geboren, musste Genossin Villinger nach acht Jahren Volksschule und zwei Jahren Fortbildungsschule, also im Alter von 15 Jahren, alleinstehend, den Kampf ums tägliche Brot beginnen. [...] Von der einfachen Arbeiterin hat sich Genossin Villinger zur Vorarbeiterin eines Fabrikationsgeschäftes emporgeschwungen, und nur ihrer Tüchtigkeit und Pünktlichkeit ist es zuzuschreiben, dass sie nicht schon längst von ihren unserer Sache nichts weniger als freundlich gesinnten Prinzipalen hinausgeworfen worden ist. Diese Tüchtigkeit und Energie zeichnet Genossin Villinger nicht nur in Geschäfts-, sondern auch in unseren Parteiangelegenheiten aus.» Die «Genossin Faas» erscheine dagegen «fast zu akademisch», denn es komme «für die nächsten Jahre nicht in erster Linie darauf an, eine Sekretärin zu erhalten, die über grosse Sprachkenntnisse verfügt», viel wichtiger sei es, dass diese «nicht nur mit den Arbeiterinnen fühlt, sondern auch unter ihnen lebt.» Pathetisch schlossen sie: «Gegenwärtig aber gilt es, Pionierarbeit zu verrichten, und dazu eignet sich unsere aus gleichem Holze geschnitzte, auf gleichem Boden wie die übrigen Arbeiterinnen aufgewachsene Genossin Villinger nach unserer Meinung besser.»[132]

Damit war die Schlacht eröffnet, und in der Arbeiterpresse erschienen zahlreiche Artikel zur Wahl der Sekretärin: Die einen verteidigten «die Frau, die selber das Brot der Arbeiterin gegessen hat,»[133] die andern lobten die Frau, die «mit Kopf und Hand spielend» arbeitet.[134] Doch auch hinter den Kulissen wurden die Fäden gezogen, denn die beiden Lager versuchten mit allen Mitteln, den Meinungsbildungsprozess in den Gewerkschaftssektionen zu beeinflussen. So forderte Herman Greulich den Kollegen Howard Eugster auf, Margarethe Faas zu unterstützen, da diese «sehr gut mit den Leuten umzugehen weiss, insbesondere spricht sie italienisch, was bei den vielen Italienern in der Textilindustrie von Bedeutung ist. Es wäre daher gut, wenn die Appenzeller Textilarbeiter für Frau Faas als Sekretärin stimmen würden.» Greulich befürchtete, dass mit Marie Villinger und dem bereits amtierenden Sekretär Ferdinand Thies gleich zwei Angestellte des B.C. ihrer Arbeit nicht gewachsen wären: «Durch die Wahl der geistes- und bildungsarmen Frau Villinger, die immer das gleiche Sprüchel trompetet, würde dieser Ballast nur noch vermehrt, denn einmal gewählt könnte man sie auch

nicht mehr auf die Gasse stellen, auch wenn ihre Unbrauchbarkeit wie bei Thies offenbar würde.» Bei Margarethe Faas hatte er keine solchen Bedenken: «Sollte hingegen Frau Faas die Hoffnungen nicht erfüllen – was kaum anzunehmen ist – so wird ihr Rücktritt leicht zu bewirken sein, denn ihr Mann verdient genug, um die Haushaltung durchzubringen; sie ist zudem so feinfühlig, dass sie von selbst ginge, wenn sie einsähe, ihrer Stellung nicht gewachsen zu sein. In jedem Falle aber brächte sie dem Bundeskomitee ein geistiges Element, das ihm dringend nötig ist.»[135]

Eugster wurde auch von der Gegenseite bestürmt. Verena Conzett bat ihn, ihre Genossin Villinger in der von ihm redigierten «Ostschweizerischen Industriezeitung» zu portieren: «Ich kenne die beiden Kandidatinnen schon, finde aber wirklich, für den Posten, wie wir ihn in Aussicht genommen, ist Frau Villinger die passendere. Was die Vorträge anbelangt, so glaube ich bestimmt, dass Frau Villinger sich gut machen wird, wenn ihr auch hie und da einige Stunden zur Vorbereitung vergönnt sind. Jetzt ist sie von Morgen früh bis spät am Abend im Geschäft tätig, besorgt ihren Haushalt und ist die meisten Abende in Sitzungen, so dass ich oft erstaunt bin, dass sie trotz allem nun immer noch auf dem laufenden sein kann.»[136]

Nur Margarethe Faas liess nichts mehr von sich hören. Sie meldete sich erst kurz vor der Wahl wieder bei Eugster und erklärte, dass sie «nicht Schein erwecken wollte, dass ich für mich Stimmung mache.» Gleichzeitig berichtete sie von einer geplanten Agitationstour ins Emmental und verkündete stolz, der Berner Textilarbeiterverein zähle bereits 200 Mitglieder.[137] In Anbetracht der kurzen Lebensdauer der Gewerkschaft war das eine erstaunliche Leistung, das wusste Weberpfarrer Eugster besser als jeder andere. Er antwortete deshalb Verena Conzett: «Hier ist bei verschiedenen Persönlichkeiten, welche eine leitende Tätigkeit haben, die Meinung für Frau Faas als Sekretärin günstiger. Man sagt, Frau Villinger fehle es doch zu sehr an der nötigen Bildung, ihre Referate gleichen sich zu sehr.»[138] Gleichzeitig bat er Arbeitersekretär Thies um Erlaubnis, das Bewerbungsschreiben von Margarethe Faas zu veröffentlichen, und nahm Kontakt mit seinen Vertrauensleuten in den Gewerkschaftssektionen auf, um sie von ihren Vorzügen zu überzeugen.[139]

Sein Einsatz zahlte sich aus. Den Vertrauensmännern des Appenzellischen Weber-Verbandes fiel es zwar schwer, «die ältere, langjährige Genossin Frau Villinger zu übergehen», nur weil es ihr «an der nötigen Bildung» fehle,[140] aber sie stimmten ausnahmslos für Eugsters Favoritin, ohne diese je zu Gesicht bekommen zu haben. Sie waren nicht die Einzigen: Am 19. Juli 1904 wurde Margarethe Faas zum ersten «weiblichen Sekretär» des SGB gewählt.[141] Eugster liess es sich nicht nehmen, ihr zu gratulieren: «Möge es Ihnen vergönnt sein, in Ihrem so lobenswerten Bestreben, das Los der Textilarbeiter und Arbeiterinnen zu einem freundlicheren zu gestalten u. ihre

Lage in jeder Beziehung zu heben, schöne Erfolge zu erzielen. Und möge Ihnen auch allseitig das Vertrauen entgegengebracht werden, das Ihr mitfühlendes Herz verdient.»[142]

Sie selber sollte 50 Jahre später festhalten: «Der furchtbare Wirbel des praktischen Lebens erfasste mich innerlich so, dass ich dem Zureden sozialdemokratischer Führer, das neugeschaffene Amt einer Arbeiterinnensekretärin zu übernehmen, nicht den nötigen Widerstand entgegenzusetzen vermochte, mein Studium unterbrach, und mit 23 Jahren, also in einem durchaus ungefestigten Alter, Sekretärin des schweizerischen Gewerkschaftsbundes wurde.»[143]

Eigentlich hätte Margarethe Faas die neue Stelle sofort antreten sollen. Nun musste sie dem B.C. gestehen, dass sie bereits wieder schwanger war, und ersuchte darum, die Stelle erst nach der Geburt, am 1. Januar 1905, anzutreten. Diskret vermeldete die «Arbeiterstimme», die neue Sekretärin habe «nachgewiesen», dass der späte Stellenantritt im Interesse des SGB liege.[144] Der Arbeiterinnenverband, dessen Führerinnen über den Grund der Verschiebung nicht orientiert worden waren, drückte sein «lebhaftes Bedauern» aus und verlangte, dass die Sekretärin – «gerade jetzt wo die katholischen Arbeiterinnenvereine energischer und erfolgreicher agitieren denn je» – wenigstens für Referate zur Verfügung stehe.[145] Darauf gab die «Arbeiterstimme» bekannt, die neue Sekretärin werde Anfragen für Agitationsveranstaltungen bei den Textilarbeiterorganisationen entgegennehmen, allerdings erst ab Januar 1905.[146]

7. Erste Schwierigkeiten

Ende August 1904 meldete sich Margarethe Faas in Sachen Werder zurück, indem sie in der «Tagwacht» den Schlendrian der Gerichte kritisierte und drohte, sie habe «schon wieder recht interessante Dinge auf Lager» für eine Serie von «Felsenaugeschichten».[147] Aus der Serie wurde dann allerdings nur ein einziger Artikel. Darin berichtete sie von weiteren Misshandlungen von Arbeitern. Werder junior sei zudem in eine Arbeiterwohnung eingedrungen, wo man den Abschied eines Kameraden zum Militärdienst feierte. Er habe Flaschen und Gläser zerschlagen und dem Nachtwächter, der ihn begleitete, befohlen, die Anwesenden mit dem Ochsenziemer zu misshandeln. Die schwangere Frau des Arbeiters Brambilla habe als Folge der Schläge einen Abort erlitten. Sie habe zwar versucht, die Geschädigten dazu zu bringen, vor Gericht zu klagen. Doch Werder habe zwei Arbeiter «mit Geld abgefunden» und sie zum Rückzug der Klage veranlasst: «Die beiden armen Teufel erklärten auf Befragung, sie seien eben abhängig und müssten darauf Rücksicht nehmen, dass ihre ganze Familie in der Felsenau arbeite und sonst

brotlos geworden wäre.» Ein dritter, ein Italiener, sei «in seine sonnige Heimat» geflohen, und nur Brambilla und seine Frau hätten Strafanzeige eingereicht.[148]

Zank beim SGB

Auch im Gewerkschaftsbund lief für Margarethe Faas nicht alles rund. So brachen bereits im Oktober die ersten Streitereien über ihre zukünftige Tätigkeit als Arbeitersekretärin aus. Das B.C. beschloss, sie zur Administration der «Arbeiterstimme» und anderen aufwändigen Büroarbeiten zu verpflichten. Das war keineswegs in ihrem Sinne, da sie sich vor allem als Agitatorin betätigen wollte. Sie muss daher erfreut gewesen sein, dass im Zürcher «Volksrecht» und in der «Tagwacht» gegen diesen Beschluss protestiert wurde. Doch die «Tagwacht» veröffentlichte eine anonyme Einsendung, in der Margarethe Hardegger scharf angegriffen wurde: Durch «solche Treibereien» von mit ihr «befreundeter Seite» in der Arbeiterpresse erwecke sie den Verdacht, sie habe «durch die Übernahme der Administration vor ihrer Wahl die Stelle der Sekretärin erschleichen wollen» und «strebe in zu grosser Betätigung ihres Gewerbesinns» danach, ihr Gehalt durch die Spesen für Vorträge aufzubessern. Im Bundeskomitee bereue man ihre Wahl bereits, und es sei unsinnig und viel zu teuer, dass sie über 100 Vorträge pro Jahr plane. «Auch wird die Sekretärin selbst froh sein, einige Tage wöchentlich zu Hause zubringen zu können. Um die Strapazen einer immerwährenden Agitation aushalten zu können, müsste man ja eine ganz abnorm starke Körperkonstitution haben, die Frau Faas auch nicht besitzt. Oder will sie ihre Ehe und Familie auflösen und immer auf der Agitation sein?»[149]

Darauf schaltete sich Verena Conzett, die Sekretärin des Arbeiterinnenverbandes, in die Diskussion ein und forderte ebenfalls «die volle Arbeitszeit und volle Arbeitskraft» der Sekretärin für die Agitation.[150] Margarethe Faas verteidigte sich persönlich in einem fünfteiligen, in der «Tagwacht» publizierten Schreiben, das zur Zeit erschien, als ihre zweite Tochter Lisa geboren wurde.[151] Das Kind war eine Frühgeburt und musste für mehrere Wochen in den «Brutapparat». Nicht umsonst beklagte Margarethe Faas, dass sie «in einem Moment öffentlich der schlimmsten Dinge verdächtigt» werde, wo sie «als Frau ein Recht auf Ruhe» habe. Später sollte sie sich bittere Vorwürfe machen, dass sie die Fehlgeburt und die spätere Schizophrenie ihrer Tochter verschuldet habe, weil sie in der Zeit vor der Geburt «zu viel geweint» habe.[152] Dennoch verbat sie sich energisch jede Einmischung in ihre «Privatangelegenheiten»: «Dass ich verheiratet bin und Familie habe, wusste ich schon bei meiner Anmeldung. Ich wusste, dass ich Tage lang, vielleicht Wochen lang mich von meiner Familie trennen müsste [...] und habe mich doch gemeldet, gerade weil ich weiss, dass ich als Frau,

die selbst Kinder hat, die Leiden des weiblichen Proletariats umso besser verstehen werde. Und hätte ich nicht an die traurigen Höhlen der Heimarbeiter gedacht, so würde ich nicht mein behagliches Heim haben verlassen wollen, nichts aber hätte mich vermocht, von meiner Familie wegzugehen und Fremde anzustellen für meine Kinder, die noch so klein sein werden, – von denen das eine noch nicht einmal geboren ist – nichts, wenn ich nicht gedacht hätte an viel tausend arme Kinder, deren Mütter in den Fabriken arbeiten, und die in den Kinderkrippen liegen, in den Spitälern siechen, oder in dunklen Stuben eingeschlossen sind und auf durchnässten Säcken weinen.» Sie selber definierte ihre «Hauptaufgabe» wie folgt: «ich will an die Menschen selbst herankommen, will sie in den Fabriken arbeiten sehen, damit ich ihre Arbeit kennenlernen und mir einen Begriff von ihrem Leiden machen und die Klagen aus ihnen herauslocken kann, die sie selbst vorzubringen vielleicht nicht den Mut, ja vielleicht nicht einmal die Erkenntnis haben. [...] Hoch über allem kleinlichen Gezänke steht sie, die Sache, der ich diene.»[153]

Niederlage in der Affäre Werder

Dieser Konflikt war noch nicht beigelegt, als Margarethe und August Faas eine bittere Niederlage in der Affäre Werder einstecken mussten. Das Zivilgericht sprach Alfred Werder und seine Mitangeklagten in allen vier Prozessen frei. Die Eheleute Brambilla mussten ihm gar 250 Franken Kostenentschädigung bezahlen. Nur in einem untergeordneten Punkt musste Werder eine Busse wegen Tätlichkeit bezahlen, wobei das Gericht mildernd anfügte, der betroffene Arbeiter hätte ihn provoziert.[154]

Auch das Gewerbegericht schlug sich auf die Seite der Werders. In seinem Urteil heisst es, es habe sich «nicht um ein Complott» gehandelt, «als die Fusstritte und die Thätlichkeiten stattgefunden haben.» Es müsse «eher angenommen werden, dass die Misshandlung der Arbeiter spontan vor sich gegangen» sei. Man könne daher die Fabrikleitung «für diese Misshandlung» nicht verantwortlich machen. Die beiden Minderjährigen Furrer und Rüegsegger mussten die Prozesskosten von je zwei Franken übernehmen.[155]

So breit die «Tagwacht» zu Beginn über die Affäre berichtet hatte, so betreten schwieg sie nun. Allein in Sachen Werder junior gegen Margarethe und August Faas war dies nicht möglich, denn die beiden mussten nach mehreren Gerichtsverhandlungen den Vergleich eingehen, in der «Tagwacht» eine «Satisfaktionserklärung» zu veröffentlichen. Darin drückten sie «ihr Bedauern» aus «über die zum Teil ungerechtfertigten, zum Teil zu weit gehenden Anschuldigungen» in ihren Artikeln.[156]

Margarethe und August Faas hatten im Fall Werder hoch gepokert – und fast auf der ganzen Linie verloren. Das war bitter, aber als noch bitterer

Abb. 6 Margarethe Faas-Hardegger im Winter 1907/08 als Sekretärin des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes. Diese Foto mit Widmung trug Gustav Landauer auf sich, als er 1919 ermordet wurde.

empfanden sie die mangelnde Loyalität der Genossen. In einer Versammlung der Arbeiterunion erklärte Faas, er schreibe nicht mehr für eine Zeitung, die ihn und seine Frau «schändlich heruntergerissen» habe, und gab seine Demission bei der «Tagwacht» bekannt.[157] Wahrscheinlich spielte er dabei auf einen Artikel von Karl Moor an, in dem dieser die «hohlen Sprüche- und Phrasenmacher» und «blagierenden Streber anklagte, die von ‹bekannter Einbildung› und Grössenwahn geplagt sind» und «durch anonyme verlogene Einsendungen in ausserkantonalen Parteiblättern unsere Arbeiterbewegung nach aussen schädigen und durch ihr Fischen im Trüben im Innern zu verwirren und für sich materiall auszubeuten suchen.»[158] Fast gleichzeitig trat Faas vom Vorstand des Arbeitervereins Länggasse zurück.[159] Sein Aufstieg in der Partei erlitt durch den Ausgang der Affäre Werder einen nicht wieder gutzumachenden Rückschlag. Vier Jahre später, als auch die Beziehung zu seiner Frau nicht mehr die beste war, zog er nach Wien, um sich dort zum Opernsänger ausbilden zu lassen.

Margarethe Faas hingegen, deren Wahl zur Sekretärin des SGB noch vor der Niederlage im Fall Werder erfolgt war, stand am Anfang einer nationalen und internationalen Karriere als Gewerkschaftsagitatorin. Doch die Konflikte, die sich bereits vor ihrem Amtsantritt abgezeichnet hatten, sollten sich weiter zuspitzen und ihr das Leben und das Arbeiten schwer machen. Ende April 1909, als sie ihre Stelle endgültig verlor, veröffentlichte sie in der «Vorkämpferin» einen Abschiedsbrief: «Meine Anschauungen sind in

den letzten vier Jahren so geworden, das ich unter Euch als Sekretärin und Redaktorin nicht mehr Platz zu haben scheine. Das ist so langsam und unabänderlich gekommen – weil ich meistens nur mit den Allerärmsten, den Allerelendesten verkehrte, den ganz untersten Schichten, in denen wir arbeitenden Frauen liegen – mit den Verzweifelten, für die es Hoffnung, Regung, Leben nur mehr in einer vollständig neuen Gesellschaft gibt. Und so beherrschte mich allmählich nur der eine Wille: Zusammen mit den gleichgesinnten Kameraden diese neue Gesellschaft zu bauen – Euch zu zeigen, wie man zusammenlebt und zusammenarbeitet, ohne Lohnsystem, ohne Unterdrückung – einfach in Freiheit. Nun kommt man und sagt, ich passe nicht mehr zu Euch. Das finde ich nicht – ich gehöre zu Euch. Und obwohl viele unter Euch mich zum Bleiben bewegen wollten, will ich doch nicht länger unter einer Kommission arbeiten, die meine Anschauungen für schädlich hält.»[160]

8. Eine Kommune in Bern

Margarethe Faas war 27-jährig, als sie ihre Stelle beim SGB verlor. Neben der Trennung von ihrem Mann war dies der wichtigste Grund, dass sie versuchte, in Deutschland eine neue Existenz aufzubauen. Zusammen mit der älteren Tochter – die jüngere liess sie bei der Mutter in Bern – zog sie nach Berlin, um in der Nähe ihres politischen Kampfgefährten und Geliebten Gustav Landauer zu leben. Ein paar Monate später erlitt die Mutter einen schweren Schlaganfall, und so kehrte sie nach Bern zurück, um die Kranke ein Jahr lang – bis zu deren Tod – zu pflegen. Es folgten schwierige Zeiten für sie: im Frühling 1912 wurde sie verhaftet und schliesslich für ein falsches Alibi, das sie vor Jahren einem befreundeten Anarchisten gegeben hatte, zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.[161] Aufgrund dieser Geschichte liess sich August Faas von ihr scheiden, und der deutsche Anarchist Gustav Landauer, ihr politischer Weggefährte und Geliebter, brach den Kontakt mit ihr ab. Nachdem im Herbst 1913 dann auch der Vater starb, wagte Margarethe Hardegger, wie sie sich nach der Scheidung wieder nannte, einen Neuanfang: im Haus am Pflugweg, das sie geerbt hatte, gründete sie eine Kommune.

Die Mitglieder dieser Lebensgemeinschaft waren vor allem junge Handwerker ausländischer Herkunft, unter ihnen auch der Schreiner Heinrich Wagner, der neue Freund von Margarethe Hardegger. Gemeinsam renovierten sie als Erstes das Haus, das laut der unkonventionellen neuen Besitzerin einem «Schmutzhaufen» glich.[162] Sie bewirtschafteten zusammen den Garten, beteiligten sich an den Kosten des Haushaltes, und ein Dienstmädchen, das Margarethe Hardegger eingestellt hatte, obwohl es schwanger war, be-

Abb. 7 Das Elternhaus Margarethe Hardeggers am Pflugweg 5 im Länggass-Quartier um 1914; im Hintergrund befindet sich das Fabrikgebäude der Chocolat Tobler. Nach dem Tod der Eltern erbte Hardegger 1913 die Liegenschaft und richtete darin eine Kommune ein.

sorgte das Kochen. Herzstück der neuen Gemeinschaft war der «Arbeiter-Diskussion-Club». Sein Name war Margarethe Hardegger Programm: Hier wollte sie den Handwerkern und Arbeitern ein Stück Bildung vermitteln und sie zu eigenständigen, kritischen Persönlichkeiten heranbilden. Sie nahm die Klassiker der anarchistischen Literatur mit ihnen durch, brachte ihnen Landauers Schriften näher und las ihnen Gedichte von Heinrich Heine und Romane von Maxim Gorki vor.

Die Mitglieder des «Arbeiter-Diskussion-Clubs», für die Bildung bis anhin ein unerreichbarer Luxus gewesen war, waren ihr dafür mehr als dankbar. So bezeichnete einer seine Zeit in der Kommune als das «Jahr, in dem ich gelernt habe, was Leben ist», und das Haus am Pflugweg als «Menscheninsel»: «Ach. Würde es doch lauter so Häuschen mit solchen Menschen geben. Wie schön wäre das Leben. Dann, ja dann wäre Frieden auf Erden. Aber so ein Häuschen ist eben nur in Bern!»[163] Doch gerade hier war eine Kommune eine Ungeheuerlichkeit. Argwöhnisch beobachteten die Nachbarn, dass am Pflugweg vor allem Ausländer ein und aus gingen, und die Familie im Nachbarhaus machte es sich zur Angewohnheit, im Garten mit ihren Gästen «ordentlich laut» Schweizerlieder zu singen.[164] Vor allem wurde darüber geklatscht, dass eine geschiedene Frau mit jungen Männern

unter einem Dach lebte. So verkündete eine Mitschülerin von Olga auf dem Schulhof, dass Margarethe Hardegger «Männer in ihr Haus ziehe, um einen davon zu heiraten.»[165] Doch sie liess sich nicht beirren, sie war guter Dinge, schrieb fleissig an ihrer Dissertation und berichtete einem Freund, ihr sei «jetzt viel wohler als vordem.»[166]

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, kehrten zwar einige Kameraden zu ihren Familien zurück oder leisteten den militärischen Aufgeboten Folge, doch die Not schweisste die Gemeinschaft noch fester zusammen. Sie führte jetzt sogar eine gemeinsame Kasse: «Wer im Hause wohnt und hier essen kommt, hat jetzt Teil an absoluter Gemeinschaft. Wir werden nun sehen, ob die Not uns fähig macht zu dem, was wir im faulen Frieden nicht zu tun uns aufrafften», schrieb Margarethe Hardegger den Abgereisten. «Und nun **lebt wohl**. Schreibt bald und seid freundlich gegrüsst».[167]

Doch kaum ein Jahr später löste sich die Kommune auf: Im Mai 1915 wurde Margarethe Hardegger wegen Verdacht auf Beihilfe zur Abtreibung verhaftet und im August zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt, das sie in der «Weiberarbeitsanstalt Hindelbank» absass. Nach ihrer Entlassung war für die «Zuchthäuslerin» in ihrer Heimatstadt kein Platz mehr. Mit ihren beiden Kindern zog sie für immer aus Bern weg.

Margarethe Hardegger starb am 23. September 1963 in Minusio im Tessin.

Abkürzungen

B.C.	Bundes-Comitee (Exekutivgremium) des SGB
SGB	Schweizerischer Gewerkschaftsbund
SP	Sozialdemokratische Partei
StAB	Staatsarchiv des Kantons Bern

Bildnachweis

Umschlagbild	Schweizerisches Sozialarchiv Zürich.
Abbildungen 1, 3, 7	Privatbesitz Andrea Uboldi, Minusio.
Abbildung 2	Faas: Zentralbibliothek Zürich, SBG Ar. 13.10.02. Hardegger: Privatbesitz Andrea Uboldi, Minusio.
Abbildung 4	StAB, Archiv, T 55.
Abbildung 5	Privatbesitz Max Werder, Bern. Fotos: Moritz Vollenweider & Sohn, Bern.
Abbildung 6	International Institute of Social History IISG, Amsterdam, Nachlass Gustav Landauer.

Anmerkungen

1 Siehe dazu Bochsler, Regula: Ich folgte meinem Stern. Das kämpferische Leben der Margarethe Hardegger. Zürich, 2004; Boesch, Ina: Gegenleben. Die Sozialistin Margarethe Hardegger und ihre politischen Bühnen. Zürich, 2003; www.margarethe-hardegger.ch. 2004 beschloss der Gemeinderat der Stadt Bern, eine neue Strasse im Weissenbühlquartier nach ihr zu benennen.

2 Seine Eltern waren Anton Josef Hardegger (1804–1875) und Anna Maria Hardegger-Schöb (geboren 1816), Einwohnerregister der Gemeinde Gams.

3 Staatsarchiv des Kantons Tessin, Bellinzona, Nachlass Virgilio Gilardoni, Notizen von Virgilio Gilardoni zur Grabrede von Margarethe Hardegger 1963, nach Erzählungen ihrer Tochter Olga Uboldi-Hardegger.

4 1876 wurde er erstmals als Telegrafist verzeichnet; in seinem Todesjahr 1913 verschwindet er aus dem Verzeichnis, Auskunft von Frau Stüdeli 1997 aufgrund der Akten des ehemaligen Archivs der PTT (Museum für Kommunikation, Bern).

5 StAB, StaAG DIA.A 032, Akten der Armenkommission.

6 StAB, BB XI 340, Verzeichnis der patentierten Hebammen; Schweizerische Hebammenzeitung, 2/1898.

7 Einwohnerregister der Gemeinde Gams.

8 Gilardoni (wie Anm. 3).

9 Trotz intensiver Recherche ist es mir nicht gelungen, diese Petition zu finden.

10 Gilardoni (wie Anm. 3).

11 StAB, BB XI 351, Akten Hebammenwesen 601–950, Schreiben des Gesundheitsamts an das Regierungsstatthalteramt Bern vom 12.8.1903.

12 Feuz, Patrick; Tobler, Andreas: Schoggibaron. Das bittersüsse Leben Theodor Toblers (1876 bis 1941). Bern, 1996, 25.

13 Szittya, Emil: Das Kuriositäten-Kabinett. Konstanz, 1923, 154.

14 StAB, Assisenkammer des Kantons Bern, II 707, Prozessakten Streit und Consorten.

15 StAB, BB 15.4.2012, Akten der Assisenkammer des Kantons Bern, Geschworenenbezirk II, Amtsbezirk Bern.

16 Staatsarchiv Zürich, BEZ Winterthur, Zivilprotokolle 1912, Scheidungsprotokoll, Bezirksgericht Winterthur, 19.4.1912.

17 Schweizerisches Bundesarchiv, E 21 14344, Polizeidirektion des Kantons Bern an JPD, Ende Mai 1899.

18 Siehe Gilardoni (wie Anm. 3); Artikel von Hedwig Streiff zum 80. Geburtstag von Margarethe Hardegger in: Il Lavoratore, 24.2.1962. Die Freundschaft zwischen Ernst Scheinziss und Margarethe Hardegger blieb jedoch bestehen. So erinnert sich ihre Enkelin Margrit Brügger an einen Besuch von ihm bei Margarethe Hardegger am späteren Wohnort in Minusio.

19 Zentralbibliothek Zürich, Nachlass Margarethe Hardegger, Compositions de Marguerite Hardegger, ohne Datum (Ende 1898).

20 Nachlass Hardegger (wie Anm. 19), Lebenslauf von Margarethe Hardegger, 10.12.1952.

21 SGB-Archiv, Bern, G 157/2, Bewerbungsschreiben von Margarethe Faas-Hardegger zuhanden des B.C., 20.5.1904.

22 Ebenda.

23 Bühlmann, Yvonne; Zatti, Kathrin: «Sanft wie eine Taube, klug wie eine Schlange und verschwiegen wie ein Grab…». Frauen im schweizerischen Telegrafen- und Telefonwesen 1870–1914. Zürich, 1992, 45f.

24 Bewerbungsschreiben (wie Anm. 21).

25 Im ehemaligen PTT-Archiv (Museum für Kommunikation, Bern) liessen sich trotz intensiver Recherchen keine Belege dafür finden.

26 Nachlass Hardegger (wie Anm. 19), Tagebuch, 15.5.1899.

27 Ebenda, Tagebuch, 1.4.1899.

[28] Scheidungsprotokoll (wie Anm. 16).
[29] StAB, Assisenkammer des Kantons Bern, II 707, Prozessakten Abtreibung Streit und Consorten.
[30] Gilardoni (wie Anm. 3).
[31] Bewerbungsschreiben (wie Anm. 21).
[32] Nachlass Hardegger (wie Anm. 19), Compositions de Marguerite Hardegger, ohne Datum (Ende 1898).
[33] Bewerbungsschreiben (wie Anm. 21).
[34] Prozessakten Streit und Consorten (wie Anm. 29).
[35] Gilardoni (wie Anm. 3).
[36] Faas, August: Zur Lehre von der sogenannten Culpa-Compensation. Diss. iur. Universität Bern, 1904.
[37] Schweizerisches Bundesarchiv, J I,109 (-): 24, Nachlass Prof. Eugen Huber.
[38] Staatsarchiv Zürich, NN 6c3, Einbürgerungsgesuch Philipp August Faas, Wülflingen, Einbürgerungsakten.
[39] Scheidungsprotokoll (wie Anm. 16).
[40] Polis, 1.2.1907.
[41] Szittya (wie Anm. 13), 154.
[42] Bochsler (wie Anm. 1), 122ff.
[43] So ergab die Durchsicht der «Berner Tagwacht» während dieser ganzen Zeitspanne keinen einzigen Hinweis.
[44] In einem Brief des Syndicat Ouvrières Cigares et Tabacs, Vevey, 29.4.1905, wird erwähnt, dass Margarethe Faas bereits «vor drei Jahren» für besagte Organisation ein Referat gehalten habe. Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich, Ar 201.16.2, Korrespondenz der Arbeitersekretärin.
[45] Arbeiterunion Bern: Jahrbuch der stadtbernischen Arbeiterschaft 1902/03. Bern 1902, 80f., zitiert nach: Lüthi, Christian: Die Spinnerei Felsenau 1864–1975. Ein wichtiges Kapitel der industriellen Vergangenheit Berns. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 64 (2002), 49–99, hier 81.
[46] Berner Tagwacht, 4.2.1903.
[47] Arbeiterunion Bern: Jahrbuch der Stadtbernischen Arbeiterschaft 1902/03. Bern 1902, 79.
[48] SGB-Archiv, Bern, Sitzungsprotokolle des B.C. des SGB, 26.1.1904.
[49] Arbeiterunion Bern: Jahrbuch der Stadtbernischen Arbeiterschaft 1902/03. Bern, 1902, 85.
[50] Arbeiterstimme, 6.11.1903.
[51] Von 140 000 Textilarbeiterinnen und -arbeitern waren nur 6000 organisiert, siehe Marti, Ernst: 50 Jahre Schweizerische Textil- und Fabrikarbeiterorganisationen. Zürich, 1953, 13.
[52] Marti (wie Anm. 51), 14; Gruner, Erich: Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880–1914. 3 Bände. Zürich, 1988, Bd 2/1, 170; SGB (Hrsg.): Bericht des B.C. an die Sektionen, 1.1.1904 bis 31.12.1906. Basel, 1906.
[53] Siehe Berichterstattung in der «Arbeiterstimme» während dieser Zeit.
[54] Gruner (wie Anm. 52), Bd. 1/2, Statistik 175 und 467.
[55] Zitiert nach Marti (wie Anm. 51), 16.
[56] Staatsarchiv des Kantons Appenzell Ausserrhoden, Trogen, Nachlass Howard Eugster, M. Faas-Hardegger an Herrn Pfarrer Eugster, 26.1.1904.
[57] Nachlass Eugster (wie Anm. 56), M. Faas-Hardegger an Herrn Pfarrer Eugster 4.2.1904.
[58] Nachlass Eugster (wie Anm. 56), H. Eugster an Margarethe Faas, 22.2.1904.
[59] Nachlass Eugster (wie Anm. 56), H. Eugster an Margarethe Faas, 27.2.1904.
[60] Marti (wie Anm. 51), 17.
[61] Nachlass Eugster (wie Anm. 56), M. Faas-Hardegger, Präsidentin des Vereins Berner Textilarbeiter an die Delegiertenversammlung des allgemeinen schweizerischen Textilarbeiterverbandes, Herisau, 19.2.1904.

[62] Arbeiterstimme, 26.2.1904; Ostschweizerische Industriezeitung, 30.3.1904.
[63] Berner Tagwacht, 18.3.1904.
[64] Berner Tagwacht, 18.3.1904; Bewerbungsschreiben von Margarethe Faas-Hardegger in: Ostschweizerische Industriezeitung, 6.6.1904.
[65] Berner Tagwacht, 4.5.1904.
[66] Stadtarchiv Bern, Protokoll des Arbeitervereins Länggasse, 10.5.1904.
[67] SGB-Archiv, Bern, Protokoll des B.C., 26.1.1904, 9.2.1904.
[68] Ebenda, 29.3.1904.
[69] Arbeiterstimme, 25.3.1904; SGB-Archiv, Bern, Protokoll des B.C., 22.3.1904.
[70] SGB-Archiv, Bern, Protokoll des B.C., 18.5.1904.
[71] Arbeiterstimme, 8.4.1904.
[72] Bewerbungsschreiben (wie Anm. 21).
[73] Stadtarchiv Bern, Protokoll des Arbeitervereins Länggasse, 2.6.1903.
[74] Berner Tagwacht, 14.1.1905. Vgl. 100 Jahre Sozialdemokratische Partei Länggasse-Enge. Bern, 1997, 8–10.
[75] Berner Hochwacht, September 1903.
[76] Falls überhaupt noch Sitzungen stattfanden, wurden sie in der «Berner Tagwacht» auf alle Fälle nicht wie sonst üblich öffentlich angekündigt.
[77] Berner Tagwacht, 7.11.1903.
[78] Berner Tagwacht, 10.2.1904.
[79] Berner Tagwacht, 19.12.1903.
[80] Berner Tagwacht, 16.3.1904.
[81] Berner Tagwacht, 16.10.1903.
[82] Z.B. Berner Tagwacht, 27.2.1904, 2.3.1904, 9.4.1904, 16.4.1904, 4.5.1904, 8.11.1904, 10.12.1904.
[83] Berner Tagwacht, 5.3.1904, 21.5.1904, 16.11.1904.
[84] Berner Tagwacht, 22.6.1904.
[85] Berner Tagwacht, 30.1.1904.
[86] Nachlass Hardegger (wie Anm. 19), Lebenslauf von Margarethe Hardegger, 10.12.1952.
[87] Gruner (wie Anm. 52), Bd. 2/2, 1082f.
[88] Weckruf, 3.10.1903.
[89] Protokoll des SP-Parteitages 1904, 56 (gedruckte Broschüre).
[90] Margarethe Faas ist auf der Liste der offiziellen Delegierten zwar nicht aufgeführt, aber der österreichische Anarchist Pierre Ramus war dort, von dem sie später sagte, sie hätte ihn zu dieser Zeit an einem internationalen Kongress kennen gelernt.
[91] Berner Tagwacht, 5.10.1903.
[92] Berner Tagwacht, 5.10.1903.
[93] Berner Tagwacht, 16.10.1903.
[94] Ein Maurerstreik in La Chaux-de-Fonds und ein Minenarbeiterstreik am Ricken.
[95] Volksrecht, 14.9.1904; Berner Tagwacht, 5.10.1904.
[96] Der Bund, 14.9.1904.
[97] Arbeiterstimme, 16.9.1904; SGB-Archiv, Bern, Brief von Margarethe Faas-Hardegger an das B.C., 16.9.1904.
[98] SGB-Archiv, Bern, Protokoll des B.C., 27.9.1904.
[99] Ebenda.
[100] Berner Tagwacht, 1.10.1904.
[101] Protokoll des SP-Parteitages 1904, 51 und 59 (gedruckte Broschüre).
[102] Ebenda.
[103] Berner Tagwacht, 17.12.1904.
[104] Gruner, Erich: Die Schweizerische Bundesversammlung 1848–1920. Bd. 1: Biographien. Bern, 1966, 171.
[105] Stadtarchiv Bern, Protokoll des Arbeitervereins Länggasse, 10.5.1904.
[106] Berner Tagwacht, 25.5.1904.

107 Ebenda.
108 Berner Tagwacht, 25.5.1904; Stadtarchiv Bern, Protokoll des Gewerbegerichts Bern, 1904.
109 Berner Tagblatt, 27.5.1904.
110 Berner Tagblatt, 26.5.1904; Berner Intelligenzblatt, 25.5.1904; Der Bund, 25./26.5.1904, 26./27.5.1904.
111 Berner Tagblatt, 27.5.1904; Berner Intelligenzblatt, 28.5.1904; Der Bund, 27./28.5.1904.
112 Berner Tagblatt, 28.5.1904.
113 Berner Tagblatt, 27.5.1904.
114 Marie Adam setzte sich vor allem für die Rechte von Wäscherinnen, Dienstmädchen, Verkäuferinnen etc. ein. 1904 kämpfte sie für Sitzgelegenheiten von Verkäuferinnen. Berner Tagwacht, 1.8.1908.
115 Berner Tagwacht, 28.5.1904.
116 Ebenda.
117 Der Bund, 27./28.5.1904; Berner Tagblatt, 27.5.1904; Berner Tagwacht, 28.5.1904.
118 Volksrecht, 28.5.1904; Ostschweizerische Industriezeitung, 8.6.1904; Neue Zürcher Zeitung, 31.5.1904.
119 Berner Tagwacht, 28.5.1904.
120 Berner Tagwacht, 18.6.1904.
121 Berner Tagwacht, 30.11.1904.
122 Berner Tagwacht, 29.6.1904; Berner Intelligenzblatt, 25.6.1904; Berner Tagblatt, 25.6.1904; Gemeinde Bern: Protokolle der Sitzungen des Stadtrates, 24.6.1904, 35.
123 Berner Tagwacht, 29.6.1904.
124 SGB: Protokoll der Verhandlungen des Kongresses des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, abgehalten am 8., 9. und 10. April 1898 in Solothurn, 21.
125 SGB: Protokoll der Verhandlungen des ausserordentlichen Kongresses des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, 28. September 1902 in Olten, 15ff.
126 SGB: Protokoll der Verhandlungen des Kongresses des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, abgehalten am 2. und 3. April 1904 in Luzern, 9f.
127 Arbeiterstimme, 29.4.1904.
128 SGB-Archiv, Bern, Protokoll des B.C., 18.5.1904.
129 Berner Tagwacht, 2.11.1904.
130 Bewerbungsschreiben (wie Anm. 21).
131 Ebenda.
132 SGB-Archiv, Bern, G 157/2, Zeitungsartikel ohne Angaben. Volksrecht, 18.6.1904.
133 Volksrecht, 30.5.1904.
134 Ostschweizerische Industriezeitung, 6.7.1904.
135 Nachlass Eugster (wie Anm. 56), Herman Greulich an Howard Eugster, 22.6.1904.
136 Nachlass Eugster (wie Anm. 56), Verena Conzett an Howard Eugster, 24.6.1904.
137 Nachlass Eugster (wie Anm. 56), Margarethe Faas-Hardegger an Howard Eugster, 3.7.1904.
138 Nachlass Eugster (wie Anm. 56), Howard Eugster an Verena Conzett, 28.6.1904.
139 Nachlass Eugster (wie Anm. 56), Howard Eugster an Margarethe Faas-Hardegger, 6.7.1904, Ruttmann an Eugster, 6.7.1904.
140 Schweizerisches Sozialarchiv Zürich, Protokoll der Vertrauensmännerversammlung des Appenzellischen Weber-Verbandes, 10.7.1904.
141 Wahlresultate in: Arbeiterstimme, 22.7.1904.
142 Nachlass Eugster (wie Anm. 56), Howard Eugster an Margarethe Faas-Hardegger, 25.7.1904.
143 Staatsarchiv Zürich, Z 14.3973, Erbschaftsprozess Margarethe Maria Faas-Riha gegen Olga und Lisa Hardegger.
144 Arbeiterstimme, 29.7.1904.

[145] Sozialarchiv Zürich, Ar 201.16.2, Anna Isler, Sekretärin des Zentral-Vorstand der schweiz. Arbeiterinnen-Vereine, an das Bundeskomitee, 3.9.1904; SGB-Archiv, Bern, Protokoll des B.C., 30.8.1904.
[146] Arbeiterstimme, 15.10.1904.
[147] Berner Tagwacht, 27.8.1904.
[148] Berner Tagwacht, 10.9.1904.
[149] Berner Tagwacht, 15.10.1904.
[150] Berner Tagwacht, 29.10.1904.
[151] Berner Tagwacht, 22.10.1904, 2.11.1904, 5.11.1904, 9.11.1904, 12.11.1904. Das Geburtsdatum von Lisa ist der 27.10.1904.
[152] Mündliche Erzählung ihrer Tochter Olga Uboldi, 2.5.1989.
[153] Berner Tagwacht, 12.11.1904.
[154] Berner Tagblatt, 5.1.1905.
[155] Stadtarchiv Bern, Protokoll des Gewerbegerichts Bern 1904, 145.
[156] Berner Tagwacht, 30.11.1904.
[157] Stadtarchiv Bern, Protokoll des Arbeitervereins Länggasse, 22.1.1905.
[158] Berner Tagwacht, 31.12.1904.
[159] Berner Tagwacht, 14.1.1905.
[160] Die Vorkämpferin, 1.4.1909.
[161] Siehe dazu Bochsler (wie Anm. 1), 195ff., sowie Bochsler, Regula: Der Überfall auf die Zürcher Polizeikaserne 1907. In: Dehmlow, Raimund; Heuer, Gottfried (Hrsg.): Bohème, Psychoanalyse & Revolution. 3. Internationaler Otto Gross Kongress. Marburg, 2003, 105ff.
[162] International Institute of Social History IISG, Amsterdam, Nachlass Pierre Ramus, Margarethe Hardegger an Pierre Ramus, 31.10.1913.
[163] Nachlass Hardegger (wie Anm. 19), Michael Burgmeier an Margarethe Hardegger «meine lieben!», (ohne Datum).
[164] Nachlass Hardegger (wie Anm. 19), Margarethe Hardegger an Heinrich Wagner, 15.7.1914.
[165] Nachlass Hardegger (wie Anm. 19), Margarethe Hardegger an Fritz Fankhauser, 7.3.1914.
[166] Nachlass Hardegger (wie Anm. 19), Margarethe Hardegger an Heinrich Wagner, 16.7.1914.
[167] Nachlass Hardegger (wie Anm. 19), Margarethe Hardegger an die «lieben Kameraden», 3.8.1914.